

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1905.

Der rechte Weg.

„Möcht' es endlich tagen
In dieser Schattenwelt,
Wo Graufen und Verzagen
Uns oft gefangen hält!

Rings lauern List und Tücke.
Schwarz gähnt des Abgrunds Rand;
Wo finden wir die Brücke
Zum sonnenreichen Land?

Nur auf dem stillen Pfade
Den uns die Kirche bahnt,
Nur durch des Herren Gnade,
Die uns zur Buße mahnt.

Daran sollst Du Dich halten,
Das ist der gute Geist,
Der durch des Abgrunds Spalten
Den Weg zum Lichte weist.

Ehereform.

„Reform der Ehegesetzgebung“ lautet seit Monaten das Schlagwort der freisinnigen Presse und gewisser Kreise, denen die wohlthätigen Fesseln der christlichen Ehe zuwider, aber nichtsdestoweniger ebenso notwendig sind wie dem verheerenden Feuer. Bereits wurden Enqueten abgehalten, in denen Gutachten darüber eingeholt wurden, ob die staatliche Ehegesetzgebung die Auflöslichkeit der katholischen Ehe festlegen soll oder nicht. Diese Enqueten, bei denen die Unvernunft und Leidenschaft mehr das große Wort führte als die alles wohl erwägende Weisheit, haben gezeigt, welche außerordentliche Begriffsverwirrung in Ehe- und Familiensachen bei vielen Deuten herrscht. Vielen unserer Zeitgenossen ist das Verständnis für die soziale und sittliche Bedeutung der unauflöselichen Ehe verloren gegangen. Das Fest des hl. Joseph, des Patrons

der christlichen Eheleute, ist darum geeignet, sich die Grundsätze und das Fundament der Ehe wiederum einzuprägen.

Die Ehe ist nach Gottes Willen, nach dem Vorbilde der ersten Menschen und nach dem Idealbild der christlichen Ehe in der hl. Familie eine Monogamie, d. i. eine Verbindung von Mann und Frau. Darum ist sowohl die Bigamie, Doppellehe, wie sie z. B. Luther dem Kurfürsten Philipp von Hessen erlaubte, als auch die Polygamie oder Vielweiberei der Mohamedaner eine grobe Verletzung der von Gott gesetzten sittlichen Ordnung.

Der Zweck der Ehe, die gegenseitige Hilfe der Ehegatten und die Erziehung der Kinder, ist ein dauernder und fettet daher die Eheleute die Zeit ihres Lebens aneinander. Deshalb ist die Ehe schon naturrechtlich unauflöselich wie die Bande des Blutes unzerreißbar bleiben bis zum Tode, wo mit dem Tode alle irdischen Bande abgestreift werden. Die Ehe-Eingehung ist wohl ein Vertrag zweier Brautleute, aber diesem Vertrage wohnt nicht nur eine privatrechtliche Bedeutung wie etwa einem Kaufvertrage inne, sondern er hat zugleich eine eminent gesellschaftliche, soziale Bedeutung und Tragweite. Denn mit der Eheschließung übernehmen nicht nur die Ehegatten gegenseitige Pflichten und Rechte, sondern die ganze menschliche Gesellschaft übernimmt zugleich stellvertretend Pflichten und Rechte. Denn die Kinder, die einer Ehe entsprossen werden, sollen als vollgiltige Glieder der Gesellschaft anerkannt und ihr einverleibt werden, woran die ganze Gesellschaft interessiert ist. Die menschliche Gesellschaft erhält zugleich die Verpflichtung, im Falle des Todes oder Versagens

der Eltern für die Kinder zu sorgen und Elternstelle zu vertreten. Die menschliche Gesellschaft hat daher schon vom Naturgesetz aus ein Recht der Ueberwachung der Eheschließungen, das auch zu allen Zeiten und bei allen, selbst den wildesten Völkern zu finden ist. Sie kann daher kraft des Naturrechtes Normen festsetzen, unter denen eine Eheschließung zu erfolgen hat, und kann jeder Ehe, die diese Normen nicht einhält, die Anerkennung verweigern. Sonach sind wilde Ehen oder Konkubinate und Ehebruch schon von dem natürlichen Sittengesetze nicht bloß ein schwerer Verstoß gegen die gottgewollte sittliche Ordnung, sondern auch eine grobe Ungerechtigkeit gegen die menschliche Gesellschaft, der man nur die Pflichten aufhalsen aber kein Recht zugestehen will. Darnach stellt sich auch die sozialistische „freie Liebe“ als ein Unrecht gegen die Gesellschaft dar, der es eben nicht freisteht, die Früchte der freien Liebe von sich abzuweisen. Die menschliche Gesellschaft ist somit eine Stellvertreterin Gottes als Hüterin der sittlichen Ordnung und eine Stellvertreterin der Eltern als Schützerin der Kinder.

Insofern hat nun auch der Staat als die zu einem Ganzen organisierte Gesellschaft ein heiliges Recht der Ueberwachung der Eheschließungen, die ein sozialer Vertrag sind.

Wie aber die Sanktion eines Gesetzes nicht vom Volke sondern vom Fürsten oder Präsidenten als dem Träger der göttlichen Autorität erfolgt, so erhält auch der Ehevertrag nicht von der Gesellschaft oder vom Staate als solchem die Sanktion oder geltende und bindende

Kraft, sondern von Gott, der schon im Paradiese selbst die erste Eheschließung vornahm, zum Zeichen, daß er sich dieses Recht, als ein göttliches Recht vorbehalte. Die Ehe ist ja die Grundlage der menschlichen Gesellschaft, die von Gott unmittelbar geschaffen wurde. Diese göttliche Schöpfung soll in der Ehe fortbauern bis zum Ende der Zeiten. Doch teilt dabei Gott sein Schöpfungsrecht mit den Eheleuten. Wie aber kein Bürger sich selber die Gesetze machen und sanktionieren kann, so kann auch kein Mensch dieses göttliche Recht sich selbst geben — und wer es tut, der macht sich ein göttliches Recht frevelhaft an — sondern er muß es von Gott erhalten. Die Art und Weise, wie Gott dieses Recht verleihen will, steht bei ihm zu bestimmen.

Christus, der Sohn Gottes, hat die durch Adams Schuld der Menschheit und auch der Ehe geschlagenen Wunden wieder geheilt und die Ehe zu ihrer ursprünglichen Reinheit, Einheit und Heiligkeit zurückgeführt; ja Christus hat die Ehe noch auf eine höhere Stufe gehoben, von der sie niemals herabgleiten kann und darf: er hat sie zu einem Sakramente, zu einem Geheimnis übernatürlicher Gnaden gemacht. Da nun der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden dem Sohne, als dem Erlöser der Welt, übertragen hat, so hat er ihm auch das Recht der göttlichen Sanktion der Ehe übergeben. Christus aber spricht hintwieder zu den Aposteln und ihren Nachfolgern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Was immer ihr binden oder lösen werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden oder gelöst sein.“ Damit hat nun der Gottessohn das göttliche Recht der Ehesanktion in die Hände seiner Kirche niedergelegt und niemand kann es ihr hinfort streitig machen. Die Ehe ist nach Christi Anordnung und nach den klaren Worten der Schrift unter Christen ein Sakrament und niemand kann dieses von Christus gesetzte Fundament der christlichen Ehe verrücken. Eine nicht als Sakrament und mit der Sanktion der Kirche geschlossene Ehe von Christen ist überhaupt keine Ehe, sondern eine Scheinehe oder ein verschleiertes Konkubinat.

Da Christus die menschliche Gesellschaft heilte, so tat er es von Grund aus, indem die durch die Sünde verrückte Grundlage der Ehe wieder festlegte und die Bande der Ehe, die Einheit und Unauflöslichkeit wieder fester knüpfte. Er sagt: „Es werden zwei sein in einem Fleische.“ Und wiederum: „Wer seine Frau entläßt und eine andere heiratet, bricht die Ehe. Und wer eine entlassene (geschiedene)

heiratet bricht die Ehe. Und wer ein Weib des andern ansteht, um sie zu begehren, bricht die Ehe.“ Also Ehebruch und nichts anderes ist es, was jene wollen, welche die Auflöslichkeit der christlichen Ehe und Zulassung der Ehescheidung fordern. Die Ehe ist jener von Gott selbst geknüpft gordische Knoten, den niemand lösen kann, als ein Gott, den aber frevler Uebermut oder weltliche Mächthaber nicht selten mit dem zweischneidigen Schwerte menschlicher Willkür und Leidenschaft zerschneidet.

Das Konkubinat wollen sie an die Stelle der Ehe setzen, welche dieselbe ihres sakramentalen Charakters und der kirchlichen Sanktion entkleiden und als Zivilehe, als rein bürgerlichen Vertrag erklären.

Die Ehescheidung und Zivilehe sind nicht bloß verbrecherische Eingriffe in die Heiligkeit und göttliche Institution der Ehe, sondern sind auch ein schweres Verhängnis für die Staaten, ein folgenschweres Uebel, das selbst seiner Natur nach zur Auflösung der Familie und Ehe und zur Zerlegung und sittlichen Entartung der menschlichen Gesellschaft führt. Wir sehen das an jenen Staaten, in denen die Ehescheidung und Zivilehe in Übung ist. Jüngst klagte sogar der Präsident Roosevelt in einer Botschaft an den Kongreß der Vereinigten Staaten, daß die Ehescheidungsgesetze zu lax seien und in einzelnen Staaten mangelhaft gehandhabt werden, wodurch die Achtung vor der Heiligkeit der Ehe leide. Roosevelt drückte den Wunsch aus, daß die einzelnen Staaten gemeinsam am Ausbau der Gesetzgebung über die Ehescheidung tätig sein werden, um den Schutz des Familienlebens zu sichern. Doch die Staatsgewalt allein ist nicht imstande, die Heiligkeit der Ehe zu schützen, sobald sie sich auf den Standpunkt der Zivilehe stellt. Nur mit Hilfe der Kirche, die als Hüterin der göttlichen Geheimnisse, der Sakramente und Glaubenslehren aufgestellt ist, und die Ehe als Sakrament ehrt, kann die Ehe und Familie auf ihrer sittlichen Höhe erhalten und das eheliche Verhältnis von dem Verfallen in jenen Sumpf der Unsitlichkeit bewahrt werden, der das alte Heidentum und auch viele modernheidnische Kreise mit seinem Pesthauch erfüllt. Nur wenn Kirche und Staat zusammen und im gegenseitigen Einverständnis die religiöse und soziale Seite der Ehegesetzgebung regeln, indem der Staat die gesellschaftlichen und vermögensrechtlichen Beziehungen des Ehevertrages ordnet, die Kirche aber die sakramentale Sanktion und Giltigkeit diesem Ehevertrage verleiht, wird die Ehe

zur festen Stütze für Staat und Kirche werden.

Im selben katholischen Sinne sprach sich auch der hervorragendste deutsche Jurist der Neuzeit, der Protestant Savigny, aus, als er betreffs der Einführung der Zivilehe in Sardinien gefragt wurde. Er erklärte:

„Die Ehe hat einen Charakter, der sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt, deren erstes und maßgebendstes das moralische und religiöse Element ist, während bei der Zivilehe das juridische Element allein anerkannt und vertreten, das moralische und religiöse Element dagegen mißkannt, vernachlässigt und dem Gutdünken der Einzelnen überlassen bleibt, wodurch notwendig die Ehe entarten muß. — Die bürgerliche Ehe führt in ihrer natürlichen Entwicklung notwendig zur Annahme der unbeschränktesten Ehescheidung, denn vom juristischen Standpunkte aus kann man wenig dagegen sagen, daß die Ehe durch den einfachen Willensakt der Gatten getrennt werde: es ist nur das höhere Prinzip, das moralische und religiöse, welches dies hindern kann. Wenn diese Neuerungen konsequent in's Werk gesetzt werden, wenn bei einer beträchtlichen Zahl der Bevölkerung die Ehe ohne religiösen Akt eingegangen, wenn die Scheidung den mehr oder weniger absoluten Gutdünken der Ehegatten überlassen ist, dann wird man bald zu einem Punkte kommen, wo es unmöglich sein wird, eine entscheidende Grenze zwischen Ehe und Konkubinat zu finden. Dann tritt die Auflösung der Familie ein.“

So lautet das vernichtende Urteil eines Gelehrten über die Zivilehe, mit der uns Juden und gedankenlose Schreier in Oesterreich beglücken wollen.

Mögen die maßgebenden Faktoren, aber auch alle Katholiken wachen über das Heiligtum der christkatholischen Ehe, und alle sogenannten Ehereformen abweisen, die der Unauflöslichkeit und sakramentalen Weihe entgegenwirken sollen. Es gibt nur eine wahre Ehereform: nämlich die modernen Ehen zu reformieren nach dem Vorbild der heiligsten Ehe und Familie im Häuschen zu Nazareth.

Nimm Dir Zeit.

D nimm Dir Zeit
Zur Bess'ring Deines Lebens;
Schnell eilt sie hin, Du stehst
Am Ende Deines Strebens.

Steht still die Uhr
Und ist die Zeit entschwunden,
So hilft nichts mehr, Du hast
Das Ende dann gefunden! —

Seid gerüstet!

„Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben“, dieses Wort der Schrift trifft mehr denn je in unseren Tagen innerer und äußerer Kämpfe und Kriege zu.

Zum Kriege heißt es gerüstet sein, das lehrt mit schrecklicher Deutlichkeit der russisch-japanische Krieg. Doch nicht vom Kampfe mit Pulver und Blei im fernen Ostasien, sondern vom täglichen geistigen Verteidigungskampfe, den Kirche, Christentum und jeder Katholik gegen noch zahlreichere Feinde, als sie auf den Schlachtfeldern des Ostens einander gegenüber stehen, führen müssen, sei hier die Rede. Auch da gilt die Mahnung: „Seid gerüstet!“ Denn nur in wehrhafter Rüstung können wir den Kampf bestehen.

Wenn auch in der modernen Kriegsausrüstung der Panzer keine Verwendung mehr findet, so ist dies im Kampfe der Geister nicht so der Fall. Hier ist eine Vorbedingung des Erfolges der Panzer der persönlichen Makellosigkeit, der allein die Brust vor den Schlägen und Stößen der Gegner deckt. Was wir als göttliche Wahrheit und christliche Lebensweisheit verfechten, das müssen wir zuerst an uns selbst in unserem täglichen, häuslichen, beruflichen und öffentlichen Lebenswandel verwirklichen und betätigen. Sonst schilt man uns mit Recht feige Heuchler. Aber unsere Bravheit soll nicht bloß darin bestehen, daß wir nichts Böses tun, vor uns sollen auch jene beliebten höhnischen Vorwürfe verstummen: Die Religion sei ein Hindernis des Fortschrittes, des Vorwärtstommens; die kirchlich, gläubig gesinnten Katholiken seien träge, dumm, brächten es nicht zu Wohlstand, stellten keine tüchtigen Kräfte in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe, ja hemmten sogar diejenigen, die voranstrebten; wer auf dieser Welt sein Glück machen wolle, müsse, wenn er zu den Großen aufrücken wolle, liberal, wenn er das nicht könne, Sozialdemokrat werden.“ Sind das nicht bei hoch und nieder die giftigsten und wirksamsten Pfeile, die man gegen uns schleudert? Bekämpft man nicht gerade in unserer vorwärtsdrängenden Zeit Christentum und Kirche am liebsten als Feinde des Kulturfortschrittes? Darum dürfen wir bei allem Streben nach den höheren Gütern nicht das wirtschaftliche Vorwärtstreiben verabsäumen. Unsere Gegner bekämpfen uns durch ihre wirtschaftliche Macht, soziale Stellung oder ihren politischen Einfluß.

Wer daher als gläubiger frommer Katholik sich zur Wohlhabenheit, zu Ansehen, zu einer einflußreichen Stellung im Leben hinaufarbeitet, bringt auch das Christentum zu Geltung und zu Einfluß. Denn der Kampf gegen das Christentum wird bald nicht mehr bloß auf dem religiösen und politischen, sondern auch auf dem wirtschaftlichen und sozialen Gebiete durch Boykott und Unterdrückung der treuen Katholiken ausgefochten werden. Seien wir daher gerüstet!

Aber nicht bloß die Brust soll gepanzert sein gegen persönliche Vorwürfe der Gegner, auch unser Haupt sollen wir schützend decken mit dem Helm des Glaubens und tüchtiger religiöser Schulung. In dem wogenden geistigen Kampfe der Gegenwart muß ein jeder kämpfen, muß auf die mannigfachen Einwürfe gegen die christliche Wahrheit eine wirksame

widerlegende Antwort zu geben wissen. Sucht z. B. ein Sozialdemokrat mit Gründen beweisen zu können, es gebe keinen Gott, kein Jenseits, Christus sei ein bloßer Mensch, die Kirche, Beicht, Messe, Sakramente seien Erfindung der Pfaffen“, so genügt es nicht zu beteuern: „Das ist nicht wahr!“ Auf den falschen Beweis mußt du mit stichhaltigen Gegengründen antworten können, sonst machst du dich und deinen hl. Glauben lächerlich. Willst du aber die richtige Antwort finden, dann mußt du selbst die christliche Wahrheit, die Lehren der kath. Kirche kennen samt ihrer Begründung. Darum heißt es wieder sich rüsten durch Wiedereinprägung des Katechismus, durch Anhörung der Predigt, durch gute Lektüre, durch Beitritt zu einem katholischen Volks-, Arbeiter- oder Frauen- und Jünglings-Verein, wo zeitgemäße Aufklärung geboten wird.

Das ist aber noch nicht genug. Willst du vollkommen gerüstet sein, so lies und studiere eine katholische Zeitung, die aufklärende Artikel über religiöse, soziale, wirtschaftliche und politische Fragen bringt. Neben einem guten Gebets- und Erbauungsbuche soll eine Rüstkammer zeitgemäßer Aufklärung z. B. die so billigen „Volksaufklärungsbroschüren“ (im Verlage A. Dpiß) oder das moderne A-B-C von P. Brors usw. dein eigen sein.

Zu der Ausrüstung kommt noch das Schwert der siegreichen Wahrheit, des Mutes und Einflusses im gesellschaftlichen, sozialen und politischen öffentlichen Leben. Die Nebel des Irrtums und des von Gott abgewandten öffentlichen Lebens müssen zerrieben vor der Sonne der christlichen Lebenswahrheit. Macht und Einfluß des Christentums in der ganzen großen Öffentlichkeit wird aber durch die Organisation, durch den engen Zusammenschluß aller Katholiken gestärkt. Daher heißt es sich sammeln in kath. Vereinen, in christlichen Gewerkschaften, und in politischen christl. Organisationen, und vor allem bei Wahlen nicht zu Hause bleiben, sondern katholischen Männern die Stimme geben. Dabei müssen wir noch die Werbetrommel der persönlichen Agitation von Haus zu Haus rühren, durch Verbreitung guter Schriften, durch Vorträge in öffentlichen Versammlungen, durch Werbung neuer Mitglieder zu den kath. Vereinen, durch charitativen und soziales Wirken, kurz durch ein eifriges *Laie n a p o s t o l a t*. Wenn wir so mit christlicher Liebe und Weisheit gerüstet sind, dann können wir den Kampf der Geister vertrauensvoll führen. Gott wird uns den Sieg geben.

Nichts ohne Gottes Segen.

Sei unverzagt und wanke nicht!
Nicht Weltendienst nur ist Deine Pflicht!
Und zollten Dir statt Dank und Lohn
Die Menschen Kälte nur und Hohn. —
Bedenk' nur froh, daß alle Ehren
Nichts ohne Gottes Segen wären.

Zeitgeschichte.

— Das Echo. Ein Kaufmann, der zu Vermögen gekommen war, hatte in der Nähe von Paris ein hübsches Landhaus nebst Garten erworben. Der Traum dieses Mannes war,

ein Echo zu haben. Da er es nicht besaß, kam er auf den Gedanken, hinter einem Gebüsch einen jungen Burschen aufzustellen, der jedesmal, sooft man in den Park rief, die letzten Silben der Rede wiederholte. Eines Tages nach einem reichlichen Mahl führte der neue Besitzer der Villa seine Gäste auf die Terrasse, nachdem er dafür Sorge getragen, das menschliche Echo hinter dem Gebüsch zu verbergen. In der Absicht, die Bewunderung seiner Gäste zu erwecken, rief er: „Echo, bist du da?“ — „Jawohl, mein Herr?“ antwortete der junge Mann, eifriger bedacht auf die seinem Herrn schuldige Erfurcht als auf die Erfüllung seiner Aufgabe.

— Furchtbare Folgen der Klatschsucht. Eine in Siemianowiz in Westpreußen wohnende Frau badete kürzlich, am 10. März ihr zweijähriges Kind, wollte aber gleichzeitig etwas vom Kaufmann holen. Um nun das Wasser warm zu halten, stellte sie die Badewanne aus Zinkblech mit dem darin sitzenden Kinde auf die Mitte des Küchenofens, in welchem anscheinend ein schwaches Feuer brannte, auf das sie aber kurz zuvor frische Kohlen gelegt hatte. Unterwegs verwickelte sich die Frau mit einer Freundin in ein interessantes Gespräch, so daß sie Kind und Badewanne vergaß. Als die junge Mutter nach etwa einer halben Stunde in die Wohnung zurückkehrte, erwartete sie ein schrecklicher Anblick: das Wasser in der Badewanne siedete, und in demselben lag das Kind — buchstäblich gekocht! — als Leiche.

— Ein geheimnisvoller See. Der Rittergutsbesitzer Klawitter zu Koldromy hat einen See im Ausmaße von 375 Joch, auf dessen Grunde bedeutende Schätze lagern. Man stieß auf eine mächtige Eiche und fand bei näherer Untersuchung, daß der Grund des Sees mit lauter solchem Eichenstämmen von etwa 10 Meter Länge und 1 bis 2 Meter Durchmesser belegt ist. Nachdem man einen solchen Stamm herausgehoben hatte, wurde durch Sachverständige festgestellt, daß das Holz schon mehrere hundert Jahre alt, aber noch gesund und zu feinen Tischlerarbeiten zc. verwendbar ist. Die Ufer des Sees wiederum bilden mächtige Steinlager. Der Besitzer beabsichtigt nun, durch Taucher und Dampfkraft die Stämme und das Steinlager zutage zu fördern.

— Die Schätze des Schahs. Der Schah von Persien hat in seinem Thronsaal einen kostbaren Teppich, der so dicht mit echtem Perlen besät ist, daß man kaum das Gewebe mehr sieht. Der Thronstuhl aus feinstem Holz ist mit Juwelen im Werte von über vier Millionen Mark geschmückt. Nächst des Thrones fällt eine prachtvolle silberne Vase auf, mit Perlen und Türkisen besetzt, die natürlich gleichfalls einen sehr großen Wert repräsentiert. Dagegen steht unmittelbar daneben eine bemalte Vase, wie man sie bei uns um wenige Mark kauft. Der Schah hat überhaupt merkwürdige Begriffe über den künstlerischen Wert gewisser Dinge. So hängt in einem Zimmer seines Palastes ein alter Meister und gleich daneben das bunte Plakat einer Angelgerätesabrik.

„Unsere Komteß!“

Original-Novelle von Louise Stratil-Jung.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Komteß Valerie stand jetzt dem einundzwanzigsten Jahre nahe, doch hätte sie jeder für bedeutend älter gehalten. Die ruhigen gemessenen Bewegungen, der ernste, gereifte Zug auf dem schmalen Gesichte ließen die frühere drollige, lachende, runde Komteß nicht mehr erkennen. Die Leidenschaft, die ihr siebzehnjähriges Herz mit kindlicher Schwärmerie erfüllte, hatte sich zu einer echten, großen Liebe vertieft. Sie empfand es als ein unermessliches Glück — und als eine Strafe. Darum rang sie auch oft in stummer Qual die Hände, wenn eine innere Stimme sprach — mahnend, drohend: „Nach dem du die Hände ausstreckst, den hast du einer anderen entrissen — grausam entrissen. Sei doch das edle Wesen, das du zu sein scheinst! Erst wenn du voll und ganz gesühnt, wenn du dein eigenes Herz zum Opfer gebracht hast, sollst du Ruhe haben!“

Niemand ahnte ihre Herzenskämpfe. Der Oberverwalter suchte wohl zuweilen unter dem heißen Strahl ihrer Augen, der ihn mitten in der gemeinsamen Arbeit traf, zusammen, aber er hatte eine eigentümliche Art, sie in ruhigen lieben Worten zur nüchternen Wirklichkeit zurückzuführen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, die sich ihm zuneigende holde Mädchenknospe an sich zu reißen, aber er hielt sie wie ein Kleinod und entfaltete die zarte Knospe zur edelsten Blüte. Sie war ihm stets die Tochter seines Herrn und Freundes.

Von Auguste sprach sie niemals, doch wußte die Komteß, daß er noch vor einem halben Jahr an besonderen Tagen in die Residenz fuhr, um Auguste im Theater zu sehen! Sie sah es mit blutendem Herzen, wie er dann tagelang verstört und bleich umherging, wie er sich mühte, sein Gleichgewicht wieder zu finden. Das Bild der schönen Erzieherin lebte auch wirklich lange unvergessen in seiner Seele. Die Vorwürfe, die er sich ob seiner Zaghaftigkeit und ewiger Bedenken machte, schienen ihm nur zu gerecht! Ihre Blicke im Theater gingen kühl über ihn weg. O, sie sah ihn nur zu gut von ihrer Loge aus, wo sie in ihrer stolzen Schönheit neben ihrer Herrin thront! Aber sie wollte ihn nicht sehen! — Mit Wonne hätte er jetzt alle Bedenken in den Staub getreten, aber es war zu spät. —

Er litt und nur das hohe Ziel, das er vor Augen hatte, die Begeisterung, die ihn dafür erfaßte, waren sein Trost. In der Komteß fand er eine ihm verwandte Seele — sie wurde sein „guter Kamerad“, wie er sich sagte. Aber er war noch jung,

das oftmalige Beisammensein, ihre gleichen Interessen machten die Luft zwischen dem guten Kameraden und der Geliebten immer enger; Auguste's Bild erblick langsam — und die wohlthuende Ruhe, die ihn in Valeriens Nähe stets umfing, umschmeichelte immer süßer sein Herz. . .

Wir sahen heute Komteß Valerie von ihrer Besichtigung heimkehren und den Oberverwalter freudigst an ihre Seite eilen. Die Komteß, durch seine letzten Worte nachdenklich gestimmt, sah zur Erde und auch Vassen ging schweigend einher.

Erst als sie in die lauschige Buchenallee einbogen und unwillkürlich etwas gedrängter gehen mußten, blieb Vassen stehen und wendete sich zu „Mirza“, die er am Zügel führte: „Bitte doch deine Herrin, daß sie mich wieder lieb ansteht! Ich bin so ein arger Bösewicht gewesen und habe deine Herrin durch üble Laune gelangweilt!“

Die Stute drängte sich an ihre Herrin, als wollte sie die Botschaft ausrichten. Darüber mußten beide herzlich lachen. Freundlich sahen sie sich in die Augen.

„Sind Sie müde, Komteß! Er zog ihren Arm durch den seinen. Meinetwegen legen Sie den weiten Weg zu Fuß zurück!“ Seine Stimme klang jetzt warm und schmeichelnd. So gingen sie heiter plaudernd durch die träumerische Abenddämmerung — zwei in sich selbst erstarrte Menschen, die ihre Charaktere durch gegenseitiges Anlehnen und Emporstreben zu edler Bornehmheit durchdrangen. Wohl lastete noch auf Valeriens Seele eine beengende Fessel! Aber die Mahnung, die selbe zu zersprengen, wurde immer dringender, sie fühlte ihre Kräfte wachsen und den Dämon der Einnelust immer schwächer werden im Kampfe mit der Liebe — der großen, heiligen Liebe. — — —

Der Graf kam dem jungen Paar entgegen. Auf seinem edlen Antlitz lag ein fester Glanz. „Da hätten wir denn wieder einmal alles daheim, lieber Oberverwalter!“

„Und wie steht es auf dem Angerhof, gnädigste Herrin?“ wandte er sich scherzend zu seiner Tochter. Wäre ich nicht dringend verhindert worden, hätte ich dich gerne mit meiner Inspektion überrascht! Hab' immer meine Freude, wenn ich auf den Angerhof komme!“

Süchtig sah er sie an. „Famose, kleine Bandwirthin du“, flüsterte er ihr neckend in's Ohr.

Vassen gab Valeriens Arm frei und sie hängte sich nun traulich an ihren Vater.

Man war beim Schlosse angelangt. Der Oberverwalter übergab „Mirza“ einem Kettknecht und verabschiedete sich von

den Herrschaften. Noch ein herzliches Händeschütteln, und jedes ging seiner Wohnung zu.

VI.

Komteß Valerie stand vor der Staffelei. Den Kopf zurückgebogen, die Augen halb geschlossen, sah sie prüfend auf ihr Werk. Die wenigen Mußestunden, die ihre reiche Tätigkeit ihr übrig ließ, benutzte sie eifrig zur Ausbildung ihrer Talente und besonders war es die Malerei, die von ihr begünstigt wurde. Sie trug auch beständig ihr Skizzenbuch bei sich, jedes sie interessierende Bild wurde in flüchtigen Zügen festgehalten, um dann später sauber ausgearbeitet zu werden.

Die herrlich romantische Gegend um Eibenhorst mit ihren dunklen Forsten, wilden Schluchten und lieblichen Tälern, mit ihren sagenhaften Ruinen auf den sanft ansteigenden Bergen bot ihrem Künstlerauge stets neue Nahrung. Da sie alles mit Energie und Fleiß anfang und mit Ausdauer vollendete, ragten ihre Leistungen weit über den gewöhnlichen Dilettantismus hervor. Ihr letztes Bild stellte die Verkörperung einer sagenhaften Frau dar, die allnächtig durch die Ruinen ihres einstigen Schlosses schleicht und nach dem geliebten Gemahl ausspäht, der von seinen Kriegsfahrten nicht mehr heimkehrte!

Mit bewundernswerter Naturtreue entstand unter Valeriens Hand die waldumkränzte Höhe mit jener sagenhaften Ruine auf dem Gipfel, die im bleichen Licht des Mondes gar seltsam phantastisch aus dem wilden Gesiräuch emporragte. Und auf einem erkerartigen Vorsprung des Gemäuers stand eine wunderbare Frau, in schleierartige Gewebe gehüllt und sah mit sehnsüchtigen Augen suchend in die nebelhafte Ferne. . . .

Ein Modell zu dieser überirdischen Gestalt war nicht leicht zu finden.

Da, — als Valerie einst ihre Photographien ordnete — blickt ihr Augustens schöner Kopf entgegen — sehnsüchtig, mahnend. . . Und einer plötzlichen Eingebung folgend, lieb sie Augustens edle Züge der gespenstischen Burgfrau.

Kein anderes Modell hätte sich dazu besser geeignet! Diese etwas herbe Schönheit mit dem innigen, sanften Zuge um den Mund, die seelenvollen dunklen Augen mit dem träumerischen, sehnsüchtigen Blick paßten sich so ganz dem Charakter ihrer Heldin an.

Mit liebevoller Sorgfalt arbeitete sie nun schon monatelang an dem Bilde. Nun stand es fertig vor ihr! Prüfend sah sie es immer wieder an.

„Ich glaube es ist gelungen!“ war das Endresultat ihrer Selbst-Kritik.

Sie ließ sich auf dem Sessel vor der Staffelei nieder. Ihr Antlitz war bleich, doch nicht erregt; sie hatte einen Entschluß gefaßt, der sich ihr beim Malen immer wieder aufdrängte: sie wollte das Bild dem Oberverwalter schenken. —

Es klopfte zaghaft an die Tür.

Valerie schrak aus ihrem Sinnen empor und rief: „Herein!“ Es kam aber niemand ins Zimmer, nur wurde das Klopfen etwas herzhafter.

Die Komteß ging nun rasch zur Tür und öffnete selbst. Verwundert stand sie dem Oberverwalter gegenüber.

„Verzeihung, gnädigste Komteß“, sprach er, verlegen auf der Schwelle stehen bleibend, „daß ich es wage, diesen heiligen Raum zu betreten. Doch ich traf in der Halle mit der Frau Gräfin zusammen, welche mich beauftragte, ein Zimmermädchen auffindig zu machen, damit es Komteß Valerie von der baldigen Abfahrt zum Erntefest verständige. Ich tat meine Pflicht und suchte und rief: Karoline, Jette, Minna — aber es hörte niemand. Da wagte ich es selbst, die Botschaft zu übernehmen, auf gut Glück und — gnädige Verzeihung!“ fügte er lächelnd bei.

„Weshalb sollte ich zürnen, Herr Oberverwalter? Bina, Jette und Minna pugen sich zum Fest; wer sollte die wohl heute finden! Nur ich bin noch im Alltagskleide wie Sie sehen — werde aber gewiß bald fertig sein.“

Bassen wurde verlegen und wollte sich entfernen. Aber die Komteß schien ihm heute so bleich, daß er sich nicht enthalten konnte, nach ihrem Ergehen zu fragen.

Sie lächelte sanft und legte die Hand aufs pochende Herz.

„Danke für Ihre Teilnahme; ich bin ganz gesund.“

Sie trat von der Schwelle weg, um ihm den Einblick in das Gemach freizulassen. Das Bild auf der Staffelei mußte sofort in's Auge fallen.

Demütig wies sie hin. „Herr Oberverwalter, der Zufall hat meinen Wunsch begünstigt. Sie haben mich schon oft um ein Bild, von meiner Hand gemalt, nun biete ich Ihnen dieses hier an und bitte nur um — freundliche Rücksicht. Es ist jene Ruine mit der Burgfrau — Sie wissen ja — —“

Schwer atmend hielt sie inne; es klang mehr wie ein Seufzer: „Mußte es schon heute sein!“

Der Oberverwalter starrte unbeweglich auf das Bild, dann sich vergessend, trat er hastig näher — daß er die märchenhafte Gestalt ganz vor sich hatte. — Wie

gebannt hingen seine Blicke an den reizvollen, ihm so wohlbekannten Antlitz! Oft sah er sie so im Traume, die schönen Augen sehnsüchtig in die Ferne schweifend, wie nach etwas suchend.

Al' seine Beiden erwachten unter diesem Anblick zu neuem Leben, — was er endlich vergessen glaubte, wurde durch dieses räthelhafte schöne Weib dort zu neuen heißen Wünschen entflammt. . . . Vergessen sind die Jahre aufopfernder Tätigkeit, unter demselben Weib zuckte sein Herz zusammen — wie damals —!

Die Komteß stand unbeweglich an der Wand und beobachtete ihn. Sie sah das freudige Aufleuchten seiner Augen bei dem Anblick der einstigen Geliebten und dann wieder jenen gramvollen Zug auf seinem Antlitz, den sie so gut kannte. — —

„Ihre Mienen sagen mir, Herr Oberverwalter,“ unterbrach sie das Schweigen, „daß Sie das Modell zur „Burgfrau“ noch kennen, oder täusche ich mich?“ frug sie lächelnd, doch tonlos und mit bleichen Lippen.

Er schrak zusammen, offenbar hatte er ihre Worte nicht verstanden.

„O, Komteß! Wie soll ich Ihnen danken! Doch wie kamen Sie zu dem Modell?“ rief er erregt.

Sie zeigte eine Photographie. „Dies war mein Modell!“

Bassen beachtete nicht ihre bebende Hand, die ihm das Bild reichte, er nahm es nur hastig entgegen und verglich es mit dem Gemälde.

„Es ist Zug um Zug wiedergegeben. Komteß haben die Arbeit meisterhaft durchgeführt!“

Valerie versicherte, daß sie mit Vergnügen daran gearbeitet und nun zufrieden sei, ihn erfreut zu haben. Sie sprach von neuen Projekten, von der neuen Richtung in der Malerei, der sie anfangs keinen Geschmack abgewinnen konnte und sonst noch von allerlei, nur nicht von dem, was ihr Herz bewegte. Wie konnte sie auch! Klar und deutlich lag jetzt der Weg vor ihr. Nur ein Wunsch befehlte sie; das Ziel zu erreichen, auf keinen Widerstand zu stoßen, zu sühnen — wenn auch das Herz dabei verblutete. — — —

Der Oberverwalter ergriff Valeriens Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Tausend dank! Sie sind ein Engel an Güte, Komteß! O, wenn Sie wüßten, wie sehr Sie mich erfreuten!“ stammelte er bewegt.

Sie sah ihm gerade in die Augen. „Vielleicht — weiß ich es!“

„Komteß!“ rief er erregt.

Sie unterbrach ihn und gab sich nur ruhig und gemessen. „Bitte das Bild

morgen holen zu lassen, Herr Oberverwalter. Für heute müssen wir denn doch daran denken, zum Erntefest zu kommen!“ Sie sah nach der Uhr. „Es ist schon später als ich dachte! Besorgen sie doch gefälligst die Nachricht, man möge nicht auf mich warten. Ich komme auf meiner Mirza nach.“

„Wie Sie befehlen, gnädigste Komteß,“ entgegnete er weich.

Sie entzog ihm rasch ihre Hand.

Sie war allein. Aufschluchzend brach sie zusammen.

„Es ist zu viel, mein Gott! Kann ich's denn nicht weiterführen, das Werk — zur Sühne?“

Aber hoher Mut und Kraft belebten sie immer wieder und eine innere Stimme flüsterte ihr zu: „Bleibe tapfer, es winkt Dir ein süßer Lohn! Ist es auch kein Myrtenkranz, den Dir die Liebe auf Dein Haupt drückt, so soll Dich doch die Krone der Entsagung schmücken, der Entsagung und des Friedens!“

Sie raffte sich entschlossen auf und kleidete sich an. Sie wählte ein weißes Bodenkleid und nahm das einfache, weiße, kleine Hütchen. So bestieg sie ihre „Mirza“. Ihr Gesicht war ruhig und sanft, die blauen Augen blickten mild und gut. . . . Und als sie am Festplatze ankam, flüsterte man sich zu: „Unsere Komteß!“ Dann wurde das Flüstern lauter bis es zum begeisterten Jubelruf ausklang: „Hech unsere Komteß!“

V.

Es war ein heißer Tag, so recht, wie es zum Erntefest sein soll. Kein Lusthauch war zu verspüren. — Auf der Wiese drehten sich aber trotzdem die Paare im fröhlichen Reigen — in jener lauten Fröhlichkeit, die ein Abglanz der inneren Zufriedenheit ist. Die Alten saßen vergnügt auf den Bänken um die Wiese herum und fühlten sich wieder jung mit der Jugend. —

Der Schaffer Zirmer saß mit seinem unzertrennlichen Pfeifchen etwas abseits und schlug mit der einen Hand den Takt zur Musik.

Still und heiter vor sich hinlächelnd, dachte er an das Erntefest vor ungefähr 30 Jahren zurück, als er sich noch mit jugendlichem Frohsinn im Reigen mitdrehte und seinem Pfeifchen entstiegen mächtige Wolken. . . .

Da — bei einer Wendung des Kopfes kam ihm die Komteß in Sicht. „Soll mir einer einmal ansehen! Das Komteßchen, wie bleich es ist!“ dachte er. „Und auch der Herr ist wieder so eigentümlich nachdenkend! Und eines hier, das andere

dort! Muß doch einen Grund haben, daß sie nicht beisammen sind."

Ein neues Bild gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Ringsherum verstummte der fröhliche Lärm und machte festerlichem Schweigen Platz. Seine schmucke Stese im Rosakleid, die Anführerin einer Schar Dirnen und Burken, stand vor dem Zelt der Herrschaften und deklamirte ein Gedicht, an dem sie schon lange studiert hatte. Lautlos trat er der Gruppe näher, man machte ihm auch willig Platz und schob ihn sanft durch die Reihen, damit er doch alles gut sehen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. März.

16. Donnerstag. Heribert, Bisch. († 1022). — **17. Freitag.** Gertrud v. Nivelles, Aebtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathäa († 1. Jhdt.). — **18. Samstag.** Eduard, König und Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386).

19. Zweiter Fasten-Sonntag. Joseph, Nährvater Jesu Christi († ca. 30). Fest-Evangelium (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib, zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle. — Sonntagsevangelium (Matth. 17, 1—19): Von der Verklärung Jesu auf Tabor.

20. Montag. Joachim, Vater der seligsten Jungfrau Maria; Wolfram, Bisch. († 695); Gubert, Bisch. († 687). — **21. Dienstag.** Benedikt, Ordensstifter († 543) Frühlingsanfang um 7 Uhr 53 Min. mgs. Sonnenaufg. 6 Uhr 4 Min. Unterg. 6 Uhr 12 Min. Tagesl. 12 St. 8 Min. ☉ Vollmond um 5 Uhr 53 Min. mgs. — **22. Mittwoch.** Katharina v. Genua, Witwe. († 1510); Nikolaus v. der Flüe, Landwirt († 1487). — **23. Donnerstag.** Katharina v. Schweden († 1381); Turibius, Erzb. († 1606). — **24. Freitag.** Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe u. Mart. († 1475).

25. Samstag. Maria Verkündigung. Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Erzengel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde einer jungfräulichen Gottesmutter.

26. Dritter Fasten-Sonntag. (Oculi). Emmanuel, Castulus, Mart., Felix, Bek. († 400); Ludger, Bisch. († 809). Evangelium (Luk. 11, 17—28): Der Heiland warnt, nachdem er einen unreinen Geist ausgetrieben, vor dem Rückfalle in die Sünde; vor dem Volke pries sodann ein Weib die Mutter Jesu selig.

27. Montag. Rupert, Bisch. († 623). ☾ Letztes Viertel um 10 Uhr 33 Min. abends. — **28. Dienstag.** Augusta, Jungfrau und Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III. Papst († 440). — **29. Mittwoch.** Sekundus, Mart. († 120). — **30. Donnerstag.** Quirinus, Mart. (†). — **31. Freitag.** Balbina, Jgf u. Mart. († 130); Guido, Abt († 1046). Sonnen aufg. 5 Uhr 42 Min. — Unterg. 6 Uhr 27 Min. Tageslänge 12 St 45 Min.

22. März.

Die hl. Katharina von Genua, Witwe,

(† 1510.)

wird vom berühmten Görres „eine Meisterin der Gottesminne“ genannt und ihre Zeit-

genossen gaben dieser Heiligen wegen ihrer wunderbaren göttlichen Liebesglut den Beinamen die „Seraphische“. Ihr Lebensbild paßt so recht für die hl. Fastenzeit, denn die Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten und zu Maria, der schmerzhaften Gottesmutter, waren die Angelpunkte im Leben und Sinnen Katharinas.

Das schöne Genua war ihre Heimat, wo sie im Jahre 1447 als Tochter des Grafen Jakob de Fieschi geboren wurde. Ihr Vater starb als Vizekönig von Neapel und ihrer Familie entstammten zwei Päpste und mehrere Kardinäle. Katharina selbst war sehr talentvoll und schön und neigte schon von früher Jugend auf zu ernster Frömmigkeit, mied bereits als Kind Spiel und Tand und betrachtete mit Innigkeit das bittere Leiden Christi und die Schmerzen Mariä. Vor dem Bilde der schmerzhaften Gottesmutter knieend, vergoß sie schon als Kind bittere Tränen und aus Liebe zu Jesus vertauschte sie des Nachts ihr weiches Bett mit dem harten Fußboden und einem Stück Holz unter dem Kopfe.

Zwölf Jahre alt, ward sie mit einer besonderen Gebetsgabe begnadigt, so daß bei all ihren Arbeiten und Verrichtungen ihr Geist mit Gott verkehrte, und ein Jahr später bat sie um Aufnahme in das Augustinerinnenkloster, dem bereits ihre ältere Schwester angehörte. Doch wegen ihres jugendlichen Alters wurde sie noch nicht zugelassen. Mit 16 Jahren gaben die Eltern die schöne und aufsehsorgfältigste erzogene Jungfrau gegen ihren Willen dem genuesischen Patriziersohn Julian Adorno zur Ehe, um damit nach langem Familienzwist mit jenem Hause die Versöhnung zu besiegeln. Von nun an begann für Katharina eine lange, schwere Leidenszeit, in der sie den christlichen Ehefrauen eine helleuchtendes Beispiel der Geduld und Gottergebenheit auch in den schwersten Stunden gegeben. Julian war reich, vornehm, stolz, prunkliebend, ausschweifend und verschwenderisch, dem die demütige Einfachheit, strenge Zurückgezogenheit und der fromme Gebetsseiner Gemahlin zuwider war. Zu der rücksichtslosen und rohen Behandlung, welche Katharina von ihrem Gatten erfuhr, gesellten sich noch während fünf langer Jahre schwere innere Prüfungen durch einen qualvollen Trübsinn. Zudem mußte sie sehen, wie ihr Gemahl durch sein leichtsinniges und lasterhaftes Leben Vermögen und Gesundheit vergebete. Sie litt Unausprechliches, mehr wegen der Beleidigung Gottes als wegen des Zusammenbruchs der Familie.

Ihre Verwandten boten ihr nun Unterstützung an und gaben ihr den Rat, sich ihrem Gatten durch ein mehr weltliches Leben anzupassen. Katharina, die nur das Wohl und Seelenheil ihres Mannes im Auge hatte, befolgte diesen Rat, kleidete sich nun besser, besuchte Gesellschaften und Vergnügungen und genoß die weltlichen Zerstreungen, soweit es ohne Sünde geschehen konnte. Aber ihr Herz empfand dabei furchtbaren Ekel und ihre Seelenleiden vermehrten sich von Tag zu Tag, während ihr Mann immer wahnsinniger dem Vergnügen nachjagte. In ihrer tiefen Be-

trübnis entschloß sich Katharina im Mai 1474 eine Generalbeicht abzulegen. Schon bei der Anrufung des hl. Geistes erhellte ein göttliches Licht ihr Inneres, daß sie all ihre Sünden, die vielleicht in den Augen der leichtsinnigen Welt gar keine gewesen wären, klar erkannte und einen überwältigenden Reueschmerz empfand. Unter vielen Tränen seufzte sie: „O wie schmutzig und abscheulich bin ich, die ich mich für schön und brav hielt! O göttliche Liebe, wenn du willst, bin ich gern bereit, meine Sünden öffentlich zu bekennen!“ Mit dieser Generalbeicht schwand nun ihr Trübsinn und sie begann ein gottinniges Leben, das auch dann nicht gestört wurde, als der Bankrott und die völlige Verarmung ihres Gatten eintrat. Während so manche andere sich in solchen Unglücksfällen der Verzweiflung überlassen, ertrug die hochangesehene Gräfin diese Leiden mit jenem Heroismus, den nur die wahre und echte Frömmigkeit und Gottesliebe verleiht.

In Genua blühte damals die „Bruderschaft der Barmherzigkeit“, ein Verein adeliger Damer, welche die Armen und vorzüglich jene unterstützten, welche sich des Bettelns schämten. Katharina schloß sich diesem Vereine an und beteiligte sich freudig und voll Eifer an dem Werke der Nächstenliebe, sammelte in den Straßen Genuas Almosen und brachte sie den Armen und Kranken. Doch ihrer Liebe zu Gott und dem Nächsten genügte dies nicht. Sie überwand heroisch ihren natürlichen großen Ekel vor gewissen Krankheiten und vor jeder Unreinlichkeit, küßte die mit den ekelhaftesten Geschwüren bedeckten Kranken, in denen sie ein Abbild ihres leidenden Erlösers sah, reinigte sie von Ungeziefer und wusch ihre Linnen und Kleider. Oft belohnten die Kranken ihre Liebe mit Bortwürfen und Beschimpfungen, sie aber verdoppelte ihre Liebe und ruhte nicht, bis auch die Trostlosesten ihre Leiden mit Geduld und Gottergebenheit trugen.

Inzwischen hatte ihr Mann den letzten Heller verschwendet. Katharina zürnte ihm nicht, noch überhäufte sie ihn mit Bortwürfen, sondern bettelte für ihren Mann das Nötige und bat ihn unter Tränen, daß er sich mit Gott aussöhne und sein Leben bessere. Der rohe Lüftling vergalt ihr jedoch alle Liebe mit Beschimpfungen und Androhung von Schlägen. Doch Katharina ermüdete nicht. Sie pflegte ihn vielmehr mit Engelsgeduld selbst dann, als er sich durch sein Lasterleben eine schmerzhafteste Krankheit zugezogen hatte und vor Born und Ungebuld gegen Gott und seine Frau tobte und sich verwünschte. Doch ihre Liebe errang den Sieg. Als ihr Mann eines Tages wieder fürchterlich tobte, kniete sie neben seinem Bette nieder, betete lange mit Tränen und Seufzen: „O göttliche Liebe, ich bitte Dich um die Seele meines Mannes, schenke sie mir, Du kannst es!“ Plötzlich ward Julian wie umgewandelt, er wurde geduldig, betete gern, empfing mit Andacht die heiligen Sakramente und starb in kindlicher Ergebung als reuiger und begnadeter Sünder, wie Gott der Heiligen selbst versicherte.

Die fromme gräßliche Witwe trat nun in

ihrer Liebe zu den Leidenden als Krankenpflegerin in das Spital Bammatoe ein und übte sich hiebei im vollkommenen Gehorsam indem sie alle Wärter als ihre Vorgesetzten betrachtete und sich ihrem gebieterischen und oft rohen Wesen demütig unterwarf. Später wurde Katharina Vorsteherin des Spitals und legte neben heldenmütiger Aufopferung großes Verwaltungstalent an den Tag. Geradezu Bewunderungswürdiges leistete sie während der zweimaligen Pest im Jahre 1493 und 1501. Sie selbst mußte 1497 wegen Kränklichkeit auf ihr Vorsteheramt verzichten und starb nach ganz ungewöhnlichen Leiden heiter und unter unaufhörlichen Liebesergüssen gegen Gott als „eine Marthrin der Liebe“ am 15. September 1510 und wurde 1737 vom Papst Klemens XII. heiliggesprochen, nachdem Gott sie im Leben, und noch mehr nach dem Tode durch Wunder verherrlicht hatte. Ihr Fest fällt auf den 22. März. Von welcher Liebesglut diese seraphische Heilige erfüllt war, zeigt die durch zahlreiche Zeugen beglaubigte wunderbare Tatsache, daß sie durch dreiundzwanzig Jahre von 1478 bis 1500 den Advent und die Fastenzeit ohne jede Nahrung, nur gestärkt durch die tägliche heilige Kommunion, zubrachte und daß sie zuweilen nur einen Becher Wasser mit Salz und Essig trank, um die innere Blut zu kühlen, die bei der Betrachtung der unendlichen Liebe und des Leidens Christi ihr Inneres durchwogte. Diese Liebesglut, mit der sie oftmals ausrief: „O (göttliche) Liebe, o Liebe, keine Sünde, keine Sünde mehr, o Liebe!“ war auch die Ursache ihres Todes, da sie allmählich ihr Blut aus den Adern austrocknete und die Heilige jenen Schmerz verkosten ließ, den ihr göttlicher Erlöser am Kreuze verblutend erlitten hat.

Die Eigenschaften Gottes.

O Ewiger! Oh' Erd' und Himmel waren,
Und unsrer Sonne lebenswarmer Strahl,
Die Sterne kreisten im Azur im klaren,
Oh' Wässer rauschten durch Gebirg' und Tal:
Warst Du, Du bist und wirst sein alle Zeiten
Von Ewigkeit zu allen Ewigkeiten.

O Ewiger! Wie rasch flieh'n unsre Jahre
Im unaufhaltsam schnellen Strom der Zeit!
Dem Wiegenkind winkt schon die Totenbahre
Als dunkler Herold ird'scher Nichtigkeit.
O stärk' uns, daß in diesem flücht'gen Leben
Wir treu nur nach den ew'gen Gütern streben.

Rechtskunde.

Stenerabzüge.

Anlässlich einer Beschwerde eines Lehrers wegen Nichtberücksichtigung der in seinem Bekenntnisse für die Personaleinkommensteuer geltend gemachten Abzugsposten hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof folgende Entscheidung getroffen: Der Aufwand eines Lehrers für ein Arbeitszimmer in seiner Wohnung ist nur dann abzugsfähig, wenn der Lehrer einerseits in der Schule nicht die nötige Räumlichkeit zur Verrichtung seiner Dienstobliegenheiten zur Verfügung hatte und wenn andererseits das Arbeitszimmer zweifellos zu diesem Zwecke gemietet wurde. Der Aufwand

eines Lehrers zur Anschaffung von wissenschaftlichen Werken zu dem Zwecke, um eine mit den Fortschritten der Wissenschaft Schritt haltende fachliche Fortbildung zu erzielen, ist abzugsfähig. Der Aufwand, der durch den Beitritt zu wissenschaftlichen Vereinen verursacht wird, ist nicht abzugsfähig.

Zeitgeschichten.

— **Fatale Reliquie.** Vor etwa drei Jahren kam in Paris eines Tages ein Mann namens Jules Bays freudestrahlend zu seiner Hausmeisterin und sagte ihr jubelnd, er habe einen prächtigen Gelegenheitskauf gemacht. Dabei öffnete er ein Paket und entnahm ihm eine sehr schadhafte Hose! Auf die erstaunte Frage der Hausmeisterin, was denn an dem alten Kleidungsstücke so Wertvolles sei, erklärte er, diese Hose sei — worüber er Urkunde besitze — von keinem Geringeren als von Viktor Hugo, dem freisinnigen franz. Dichter, getragen worden. Der Vorfall sprach sich schnell im Viertel herum und Bays wurde von allen Seiten bestürmt, Stücke von den Hosen des berühmten Mannes abzulassen. Er kam auch diesen Sammlerwünschen bereitwillig nach, natürlich nicht, ohne sich für diese „Heilgtümer“ gehörig bezahlen zu lassen. Obgleich Viktor Hugo, so groß er auch an Geist war, doch an Körper nur so groß wie andere war, wollte die Hose kein Ende nehmen und Bays setzte den Handel mit ihren Stücken volle drei Jahre lang ununterbrochen fort. In der letzten Zeit aber wurde er, durch den Erfolg ermutigt, zu feck und verkaufte gleich ganze Ho'enbeine zu 100 Fr. das Stück. Zufällig kamen — nach der „Frankfurter Zeitung“ — jüngst drei Herren zusammen, die jeder ein solches Bein erstanden hatten, und als eifrige Sammler rühmten sie einer dem anderen ihre neue Erwerbung. Man kann sich denken, wie erstaunt sie waren, als sie dabei zu dem Schlusse kamen, die berühmte Hose müsse drei Beine gehabt haben, oder aber der angenehme Herr Bays habe sie übers Ohr gehauen. Die gerichtliche Untersuchung ergab, daß der Mann 300 paar Hosen stückweise als solche moderne Reliquien verkauft hatte.

— **Modernste Berliner Dienstboten.** In einem Mietsbureau im elegantesten Berliner Westen beobachtete ich dieser Tage, schreibt eine Dame einem dortigen Blatte, eine klassische Szene. Eine mir bekannte, den besten Gesellschaftskreisen angehörende Dame unterhandelt mit einem Stellung suchenden Dienstmädchen. Die Unterhaltung hat schon eine geraume Zeit gewährt, die selbstbewusste Art, wie das Mädchen das Verhör der Dame führt, fällt dieser sichtlich mehr und mehr auf die Nerven. Schließlich nimmt das Frage- und Antwortspiel folgende Wendung: Das Mädchen: Und wer besorgt das Fensterputzen? Die Dame (ironisch): O, das besorge selbstverständlich ich. Das Mädchen: Und wie ist es mit dem Stubenbohnen? Die Dame: Wird namentlich von mir besorgt. Das Mädchen: Und wer hilft beim Großreinemachen? Die Dame: Mein Mann und ich. Das Mädchen (das jetzt endlich stutzig wird): Und wer

plättet die feine Wäsche? Die Dame: Aber natürlich ich! Aber nun, bitte, sagen Sie mir: Können Sie Französisch? Das Mädchen (verduzt): Französisch? Nein, das kann ich nicht. Die Dame: Können Sie Klavierspielen? Das Mädchen: Nein, natürlich nicht. Die Dame: Können Sie meinen Kindern bei den Schularbeiten helfen? Das Mädchen: N..n..nein! Die Dame: Ja, meine Liebe, dann muß ich leider auf Sie verzichten. Denn, wenn ich die Hausarbeit übernehmen soll, dann müßten Sie doch in der Lage sein, inzwischen meine Arbeit zu besorgen! Adieu! Das Mädchen (dem für den Augenblick sein Selbstbewußtsein abhanden gekommen ist): Aber.. aber.. (wütend): Na, denn Adieu!

— **Tod durch Verbrennung.** Die fünf- undzwanzigjährige Handarbeiterin Marie Bergner in Wien-Hernals, Kesselgasse Nr. 8 wohnhaft, die am 15. Feber früh, dem geheizten Ofen beim Kochen zu nahe kam und Brandwunden am ganzen Körper erlitt, ist im Allgemeinen Krankenhause gestorben. — Ebenso ist in Wien die sechsjährige Tagelöhnerstochter Johanna Wögerbauer, die gleichfalls am 15. Feber vormittags, in der elterlichen Wohnung dem Ofen zu nahe kam und Brandwunden am ganzen Körper erlitt, im Karolinenkinderhospital gestorben.

— **Von der eigenen Ehefrau** wurde ein Arbeiter in Frankenthal, der zum Nachteil eines Gutsbesizers eine größere Menge Butter gestohlen hatte, zur Anzeige gebracht. Die Frau hatte sich geweigert, die Butter im Haushalte zu verwenden. Als der Mann ihrem Verlangen, das gestohlene Gut aus dem Hause zu bringen, nicht entsprach, erstattete sie Strafanzeige. Das kann man gründliche Abhilfe heißen!

— **Die Posaunen von Heiligenstadt.** Aus Heiligenstadt (Sichfels) wird geschrieben: Ein hiesiger Musikdirigent, dessen Garten von einem Teil der Stadtmauer begrenzt wird, hielt dieser Tage mit seinen Musikern Probe ab. Die Posaunen waren stark besetzt. Und siehe da, wars Zufall, wars Wirkung, bei einem Forte fortissimo neigte sich die gegenüberliegende Stadtmauer und stürzte zusammen.

— **Vom Stiefelpuher zum Millionär.** In der Stadt Syrakus in den Vereinigten Staaten starb kürzlich John Dunson unter Hinterlassung eines Vermögens von fast 8 Millionen Mark. Er war in seiner Jugend Stiefelpuher ohne jegliche Bildung, wandte sich dann dem Pferdehandel zu und erwarb sich dadurch seine Millionen.

— **In der Zerstreung.** Der Wechselagent M. telephonierte vorigen Samstag gegen Mittag in einem Hotel des Rogierplatzes in Brüssel. Er hatte gleichzeitig mit verschiedenen Papieren aus seiner Tasche eine Briestafche mit 10.000 Franken in Banknoten gezogen und das Ganze auf die Platte des Apparates gelegt. Nachdem er das Hotel verlassen, bemerkte er erst, daß er sein Portefeuille mit dem Geld habe liegen lassen. Obwohl er sofort zurückkehrte und genau suchte, war die Briestafche bereits verschwunden und nirgends mehr aufzufinden. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Ein Guanoberg.

An den Seeküsten der heißen Gegenden kommen an gewissen felsigen Stellen, die Schutz zum Nisten bieten, ungeheure Mengen von Seevögeln vor und zwar ist diese Menge der Thiere dort wohl noch viel größer als an den Küsten der nordischen Länder. Der viele Kot, den die gefräßigen Vögel ablagern, ist mit der Länge der Zeiten da und dort zu ganzen Bergen angewachsen. Durch das heiße Klima trocknet er nämlich schnell aus und kann in der Regenzeit nicht fortgeschwemmt werden. Heutzutage versendet man diesen Vogelmist unter dem Namen *Guano* in alle Welt, da er sich als ausgezeichnetes Düngemittel mit starkem Phosphor- und Stickstoffgehalt erwiesen hat. Am besten ist der *Guano*, der aus regenlosen Gegenden stammt, weil dieser am wenigsten von seinem Gehalte einbüßt, da er ja niemals vom Regen durchweicht und ausgewaschen worden ist. — Eine der besten Sorten ist der *Peruguano*. Unser

anwalt *Ferriani* — diesem schlechten Ehemanne und pflichtvergeffenen Vater einige strenge Verweise zukommen. Einen Monat später kam die Frau abermals zu mir und mit einem mir ewig unvergeßlichen trüben Lächeln, dem Ausdrucke des Heldentums einer Mutter, sagte sie: „Ich danke Ihnen für Ihre Teilnahme, Herr Staatsanwalt. Jetzt geht es uns gut, er prügelt nur noch mich!“ Einer armen braven Mutter bewundernswerte Seelengröße!

Ein bischöflicher Held.

Am 28. Nov. 1862 brach im Invalidenhaus in Mainz Feuer aus, welches den oberen Teil des Gebäudes und teilweise die mit demselben verbundene Kirche zerstörte. Bischof Ketteler von Mainz erschien sofort am Platze und gerade dort, wo die Gefahr am größten war und seiner Umsicht und Leitung war es zu danken, daß der untere Teil des Gebäudes gerettet wurde. Er riß ein Fenster auf und rief, dahin den Wasser-

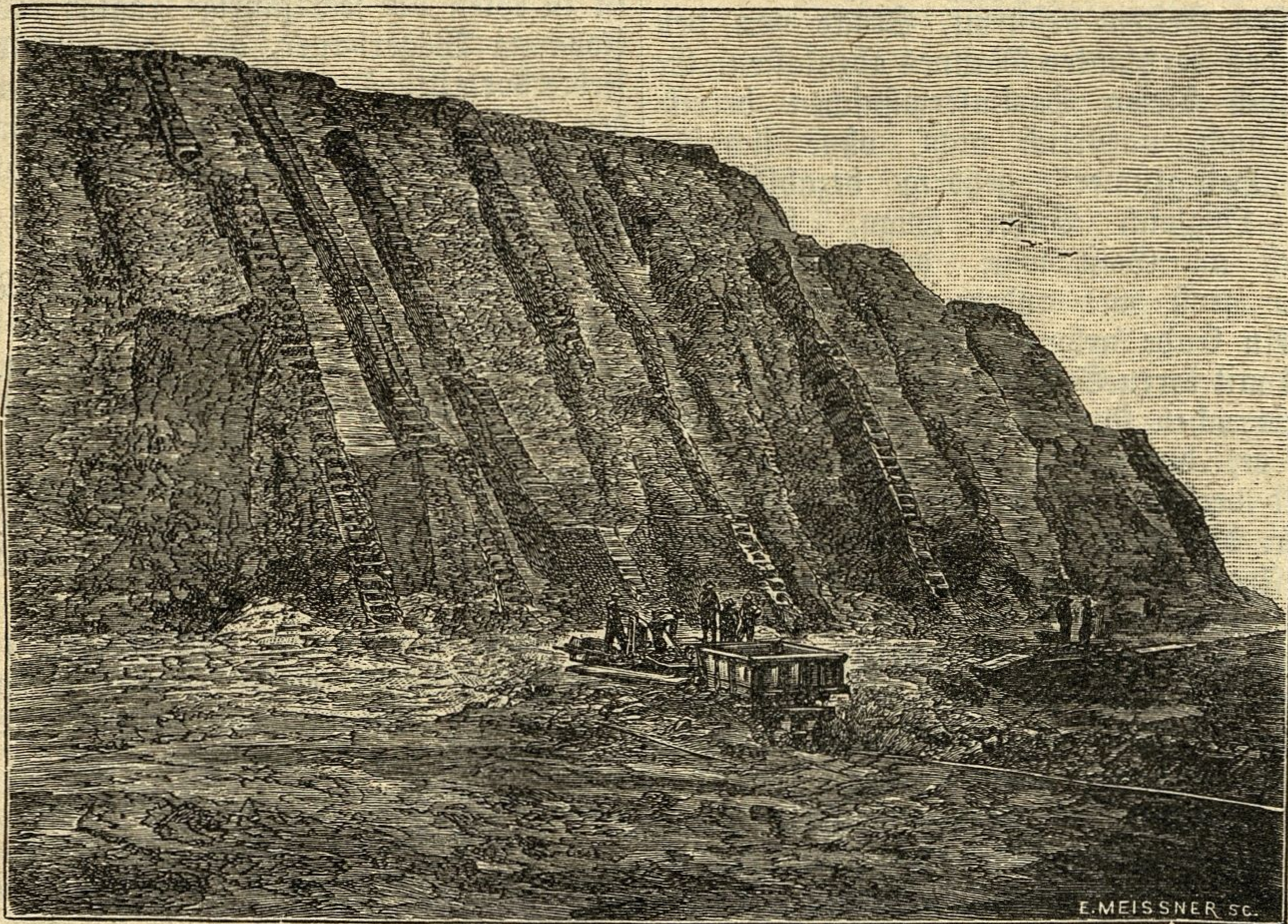
Herzogs von Marlborough von der ebenso schönen wie geistreichen Gemahlin desselben, die allgemein bekannt zu werden verdient. Bei der Königin war Ball, und Wagen auf Wagen rollte vor das Schloßportal; ein armer alter Mann kauerte sich demütig auf einer der Seitenstufen, und wohl streifte ihn manch' seidenes Gewand, aber niemand kümmerte sich um den Unglücklichen. Nur ein gallonierter Diener fuhr ihn mit herrischer Miene an und jagte ihn von der Tür mitleidslos fort. In diesem Augenblicke kamen die Equipagen der Herzogin von Marlborough und des Lords Hamilton angerollt, und die Lady sah noch den wankenden Greis und hörte die verzweifelten Worte des Armensten. Sogleich blieb sie stehen und rief den Bettler heran; ohne lange zu überlegen, zog sie aus ihrem bewunderten Haar eine Diamant-Spange in Form einer Nehre von hohem Wert und drückte sie dem zitternden Greis in die Hand. „Aber Lady“, wagte der dabeistehende Lord Hamilton in seinem nieselnden Tone zu sagen, „diese Freigebigkeit!“ „Wie?“ fragte die Herzogin, „ist es nicht gerecht, Mylord, daß der Arme Nehren sammle auf dem Erntefelde der Reichen?“ Schöne Worte, einer geistreichen Frau würdig, aber eine noch schönere That, der edelsten Frau würdig!

Der Tod eines Freimaurers.

In einer holländischen Stadt hatte eine Krankenschwester einen kranken Tanzlehrer zu pflegen, der ein Freimaurer war. Der Kranke verlangte zu beichten. Der Beichtvater verlangte von ihm, daß er vor Zeugen sich von dem Bunde lossagen müsse. „Das tue ich nicht,“ schrie der Arme. Dann begann er fürchterlich zu heulen. Dieser Zustand dauerte einige Stunden. Wenn die Schwester sich ihm nahte, schrie er: „Weg mit den Nonnen, ich gehöre dem Teufel; ja, ich bin verdammt.“ Wenn die Wärterin ihn mit Weihwasser besprengte, spuckte er, wie auch nach dem Kruzifixe, mochte sie es hinstellen, wohin sie es wollte. Unter furchtbarem Geschrei hauchte der Mann seine Seele aus.

Er brauchte ihn doch.

Vor einigen Jahren war in einer katholischen Gemeinde im Kt. St. Gallen ein Pfarreinzug bevorstehend. Sonntags vorher wurde von der Kanzel verkündet, daß nächsten Dienstag nachmittag 3 Uhr der feierliche Einzug des neugewählten Hochw. Hr. Pfarrers stattfinden werde, wobei die verehrten Pfarrgenossen zahlreich erscheinen möchten. — Ein Bürger der Gemeinde, ein lauer, total abgestandener Katholik, äußerte sich nach dem Gottesdienste höchst spöttisch über diese Pfarreinzugsfeier und meinte, man brauchte keinen Werktag dazu, um die Leute von der Arbeit abzuhalten, man brauchte überhaupt keinen Pfarrer. „Ich wenigstens,“ sagte er, „gehe nicht zum Einzug. Ich trage dann gerade expref die auf der Eisenbahn-Station angekommenen jungen Bäume zu meinem Hause.“ Er sollte zu diesem Zwecke hart an Kirche und Pfarrhof vorbeigehen. — Nun geschah es, daß er an diesem Tage wirklich ein Bäumchen dort, vom Schreiner abgeholt,



Ein Guanoberg.

Bildchen zeigt einen Felshang von der peruanischen Küste, der in ein ganzes Lager des *B geldunges* eingehüllt ist. Zugleich ersieht man da, wie er schichtenweise abgegraben wird. In neuerer Zeit scheinen die Lager schon ziemlich erschöpft zu sein. Man wird neue auffuchen oder es den Jahren überlassen müssen, bis neue sich wieder gebildet haben.

Seelengröße einer armen Mutter.

Der italienische Schriftsteller Staatsanwalt *Ferriani* erzählt in einem interessanten Buche folgenden ergreifenden Fall von der selbstvergeßenden Größe einer armen Mutter: „Sie kam zu mir, um mir unter Tränen von schmerzlichen Ausstritten zu erzählen: ihr Gatte ließ es ihr nicht nur an Brot fehlen, brachte nicht nur den kümmerlichen Verdienst in den Wirtshäusern durch, sondern prügelte in seiner Trunkenheit auch noch sie und die Kinder durch. Ich ließ — so erzählt Staats-

strahl zu richten, der nun ihn zuerst erreichte und ganz durchnähte; aber das hielt ihn nicht ab, weiter tätig zu sein, den zum Tode erschreckten Alten, Gebrechlichen und Kranken Trost und Beistand zu spenden, und überall da, wo es nottat, zu helfen. Ein verunglückter Arbeiter wurde als tot in die Kapelle gebracht. Der Bischof war sofort zur Stelle, um wenn möglich geistlichen Beistand zu leisten. Der für totgegläubte schlug die Augen auf und sagte, daß ihm eiskalt sei, als läge er in einer Eisgrube. Da nahm der Bischof seinen eigenen Mantel und hüllte den Verunglückten sorgsam hinein. Feinde des Oberhirten, die früher über ihn geschwätzt hatten, sagten, als sie dieses auf der Brandstätte sahen oder hörten: „So haben wir den Bischof nicht gekannt.“

Nehren vom Erntefelde der Reichen.

Eine schöne That erzählt ein Biograph des

vorbeitragen mußte, aber ein Totenbäumchen für sein 4-jähriges auf gräßliche Weise verunglücktes Knäblein, das ihm unendlich lieb war. Es war dies die erste Beerdigung für den Herrn Pfarrer.

An der Wiege.

Was schaut aus der Wiege traut Mütterchen an?
Mit Gottes Segen ich's deuten nur kann:
Denn Gottes Segen, so lieb, so lind,
Er grüßt die Mutter in ihrem Kind.

Schlafe, schlafe, mein Kindchen fein,
Der liebe Gott schaut zum Fenster herein;
Der liebe Gott hat Freuden an dir,
Und ist so gut und teilt sie mit mir. —

Schlafe, schlafe, mein Kindchen fein,
Der liebe Gott schaut zum Fenster herein;
Der liebe Gott hält den Atem still,
Weil mein Kindchen schlafen will.

Aug. Schiffmacher.

Um Gotteslohn.

Am 11. Februar 1905 starb in Luzern Kriminalgerichtspräsident Käber, das Muster eines katholischen Mannes. Lange Jahre war er vielberechtigter Rechnungsführer (Pfleger) der Armenanstalt Rathausen. Alle diese Arbeit tat er ganz um Gotteslohn, und es war eine musterhafte Rechnungsführung. Einmal beantragte ein Mitglied der weitem Kommission, den Rechnungsführer mit jährlich 300 Frs. zu entschädigen. Herr Käber gab darauf ungefähr zur Antwort: Wenn ihr einen Rechnungsführer um Geld dingen wollt, gibts genug; aber ich arbeite nicht um Geld.

Die letzte Frage.

Der hl. Franziskus traf einst einen Maurermeister, der fleißig bei seiner Arbeit beschäftigt war, und nachdem er denselben freundlichst begrüßt hatte, entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch: — „Was schafft ihr denn da, lieber Meister?“ — „Ich schaffe mir Steine herbei, um nachher rascher mauern zu können.“ — „Wozu mauert Ihr den ganzen Tag?“ — „Um Geld zu verdienen.“ — „Wozu wollt Ihr denn Geld verdienen?“ — „Um Brot kaufen zu können.“ — „Wozu wollt Ihr denn Brot haben?“ — „Ei, um leben zu können.“ — „Wozu lebt Ihr denn?“ — Da ward der arme Maurer verlegen, bedachte sich und wußte keine Antwort zu geben. Was hättest Du an seiner Stelle geantwortet?

Eine treue Lebensgefährtin.

Anton Perez stand bei seinem König Philipp II. von Spanien in großen Ehren; später fiel er aber in Ungnade. Er wurde ins Gefängnis geworfen, und zum Tode verurteilt. In dieser großen Not verließen ihn alle seine Freunde und nur seine Gemahlin, Johanna Ceollo blieb ihm treu. Sie wußte sich nachts heimlich in sein Gefängnis einzuschleichen, legte ihm Frauenkleider an und rettete ihn so mit größter Not und Gefahr von Kerker und Tod. Anton Perez floh nach Frankreich, und wurde dort vom König freundlich aufgenommen; sie aber blieb in der Gefangen-

schaft bis ihr Gatte in Spanien wieder Gnade fand. Dann wurde sie von allen hoch geachtet und geehrt als Beispiel treuer Gattenliebe.

Ein gutes Beispiel.

Am 3. Jänner 1905 starb in Cavagnago (Tessin) eine 86 jährige Greisin Rachele Giannone, die seit 60 Jahren krank, seit 50

daran ist nur der Doktor schuld. Der hat ihm eine Medizin gegeben, scharf sag' ich Ihnen, ungeheuer scharf. Wenn man die einem — Doktor eingibt, so wird er auch hin!“

Mißgeschick.

Soldat: „Herr Doktor, sagen Sie mir nur mal, warum Sie mir mit dem spitzen



An der Wiege.

Jahren bettlägerig war. Obwohl sie über kein Hab und Gut verfügte, so sorgten doch ihre Dorfgenossen dafür, daß sie nicht Mangel litt. Bei der Beerdigung trug der Gemeinderat den Sarg, und fast die ganze Bevölkerung von Cavagnago bildete das Leichengeleite.

Schreckliche Medizin.

Witwe (im Kreise der Nachbarin): „Ja leider, ist mein armer Mann gestorben. Und

Instrument in der Wunde herumbohren; das tut doch höllisch schmerzen.“ — Arzt: „Ich muß doch suchen, ob ich die Kugel finde.“ — Soldat: „Warum haben Sie mir denn das nicht gleich gesagt. Die Kugel hab' ich mir ja gleich nach meiner Verwundung herausgenommen und trag' sie schon acht Tage im Portemonnaie herum.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

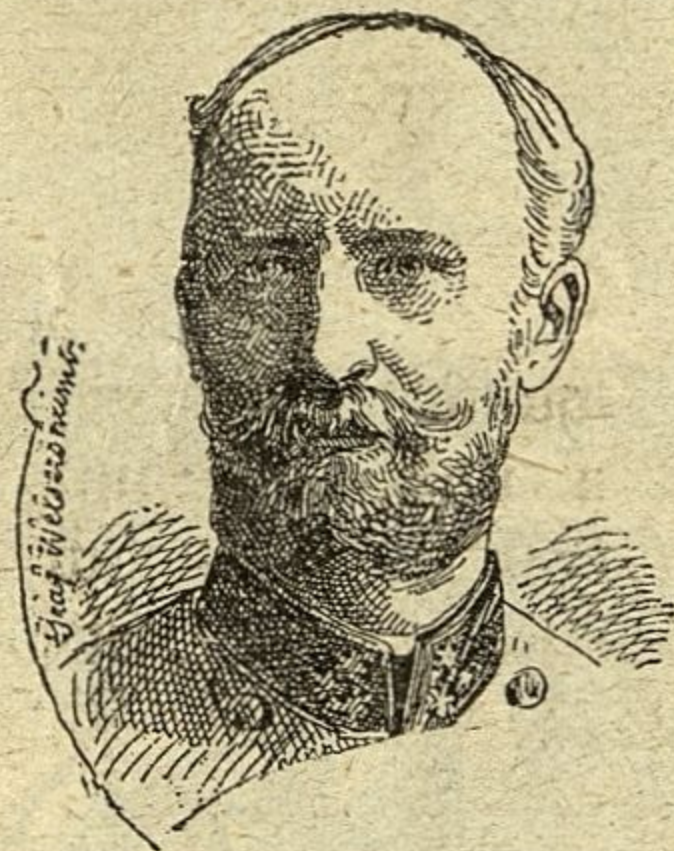
Rom. Vom 1. bis 6. Juni findet in Rom ein internationaler eucharistischer Kongreß statt, an dem Pius X. selbst teilnehmen wird. — Am 6. d. M. wurde in Rom ein neuer Fürst-Großmeister des Malteserritterordens erwählt. Die Wahl fiel auf den Grafen Galeazzo Thun-Hohenstein aus Südtirol. — Den am 22. März abgehenden österr. Rompilgerzug wird der hochw. Bischof Dr. Johannes Köppler begleiten und die Pilger dem Hl. Vater vorstellen. Wer dem Hl. Vater einen Peterspfennig mitschicken will, möge bis 19. März denselben an die Michaelsbruderschaft Wien I Singerstraße 18 senden. Am 27. März wird der Papst ein öffentliches Konsistorium abhalten, in dem viele neue Bischöfe ernannt werden sollen.

Oesterreich-Ungarn.

— Ein neuer Landesverteidigungsminister ist dem Kabinett Gautsch eingereicht worden: am 12. März veröffentlichte die amtliche „Wr. Ztg.“ die kaiserlichen Handschreiben, wonach an die Stelle des greisen FZM. Grafen Welfersheimb der i. J. 1844 in Wien als der Sohn eines Hofrates geborene Korpskommandant von Josefstadt, FZM. Franz Schönaich berufen wurde. Graf Welfersheimb, der als 45jähriger Generalmajor Minister wurde, hätte am 27. Juni sein 25jähriges Ministerjubiläum feiern können. Er war treu kaiserlich gesinnt und ängstlich bemüht, politische und nationale Streitfragen von der Armee fernzuhalten; im Interesse ihrer Schlagfertigkeit, für deren einheitlichen Charakter in Kommando und Organisation eintretend, verteidigte er die deutsche Kommandosprache, nicht den Deutschen zulieb, sondern weil sie ein geschichtlich gewordener, herkömmlicher, durch keine andere Sprache ersetzbarer Faktor ist, ohne den die eine kaiserliche Armee sonst, wie er meinte, in ein Duzend sich befehrender Heere zerfallen könnte. Nun fürchtete er aber neue Konzessionen an Ungarn und scharfe Debatten demnächst bei Erörterung der außerordentlichen Kredite für Kanonen und Marine. Darum ersuchte er noch vor seinem Jubiläum um seine Enthebung und er erklärte bei seinem Abschiede einem Parlamentarier: „Die neue Zeit erfordert auch neue Männer; ich, der ich an den alten Traditionen (über die Einheit der k. u. k. Armee) mit allen Fasern meines Herzens hänge, passe nicht mehr in die herangebrochene Epoche.“ — Sein Nachfolger FZM. Schönaich machte die Feldzüge 1864 in Schleswig-Holstein und 1866 in Böhmen mit und wurde dann nach Frequentierung der Kriegsschule dem Generalstabe zugeteilt, in dem er längere Zeit verblieb. Um die Mobilisierungsarbeiten anlässlich der Okkupation Bosniens und der Herzegowina erwarb sich Schönaich besondere Verdienste. Im Jahre 1881 erhielt er das Kommando des 9. Jäger-Bataillons, später rückte er wieder zum Generalstab ein und im Jahre 1887 erfolgte seine Zuteilung zur Dienstleistung beim Generalinspektor Feldmarschall Erzherzog Albrecht.

1894 wurde er Kommandant der 8. Inf.-Truppendivision in Innsbruck, 1902 des 9. Korps in Josefstadt.

Das österr. Abgeordnetenhaus hat am 11. März die erste Lesung der Gewerbenovelle beendet und dieselbe dem Ausschusse zugewiesen, der wohl viele Aenderungen, vielleicht einen gründlichen Neubau der ganzen aus Stückwerk seit fast 200 Jahren bestehenden Gewerbegesetzgebung statt eines abermaligen Um- und Aufbaues vornehmen wird; freilich erklärten sich die Liberalen Dr. Bogler und Fink gleich den Sozialisten als Gegner auch selbst der guten Stücke dieser Novelle, und werden einer gründlichen antiliberalen Gewerbeform noch mehr feind sein. Eine Unterbrechung der Beratungen verursachte der sozialistische Dringlichkeitsantrag Schumeiers wegen einer angeblichen schauerhaften todbringenden Vernachlässigung, die einem operierten Dragoner namens Hangler im Grazer Garnisonsspital widerfahren sein soll. Nun erklären aber die Aerzte der Grazer neurologisch-psychiatrischen Klinik, daß im Spital für umsichtige Pflege und Reinlichkeit peinlich vorgesorgt gewesen sei und daß die Operation in Anwesenheit aller Aerzte des Garnisonsspitals allen An-



Graf Welfersheimb.

forderungen der modernen Chirurgie entsprechend war. Also wieder maßlose Uebertreibungen wie im Falle Petran und da hatten die Sozd. Seiz, Schumeier u. noch die Anmaßung, häßliche Beschimpfungen gegen den allerdings nicht volkstümlichen Abg. Treuinfels auszustoßen, weil er nicht im Sinne ihres Kommandos abstimmte. — Am 14. d. begann die Debatte über den Antrag Derschatta betreffend die Prüfung des Verhältnisses zu Ungarn; bei den ungeklärten, unfertigen Zuständen in Ungarn ist aber eine weittragende Entschliebung noch nicht genügend vorbereitet. — Finanzminister Dr. Kosel begab 90 Millionen 4%iger Kronenrente (Noistandskredit und Refundierung) zum günstigen Kurse von 99. — Die Liberalen sind durch den Durchfall bei der Saaz-Brüyer Reichsratsersatzwahl so entmutigt, daß sie für die Landtagersatzwahl am 17. März im Stadtbezirke Brüx-Bilin Oberleutensdorf gar nicht erst einen Kandidaten aufstellen.

In Ungarn steht die innerpolitische Lage noch immer trostlos. Es ist noch kein neues Ministerium ernannt. Die Forderungen der vereinigten Opposition, die sich nun als Mehrheit fühlt, erschienen dem Kaiser besonders nach der militärischen Seite hin unannehmbar,

auch wuchsen seine Bedenken gegen die gewünschte wirtschaftliche Trennung, zumal man warnend jetzt die Folgen der bloßen Personal-Union in Schweden-Norwegen sieht. Es fand nun eine neue „königliche Enquete“ statt, indem der Kaiser vorige Woche sechzehn verschiedene ungarische Parteiführer in die Wiener Hofburg zur Berichterstattung berief. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Man glaubt, daß wieder Andrássy, oder aber Bekerle mit dem Versuche einer Kabinettsbildung betraut werden. Am 4. April läuft der Termin der abermaligen Vertagung des ungarischen Abgeordnetenhauses ab. Die Rossuthianer ergingen sich bereits, wenn man ihnen nicht willig ist, in Drohungen. Ziffermäßig besteht übrigens in Ungarn unter Hinzurechnung der 40 Kroaten, der 25 Volksparteiler und 23 Dissidenten eine Mehrheit aufgrund der 1867er Ausgleichsbasis, aber die Schreier des 48er Programms machen sich tonangebend. Das veraltete Wahlgesetz und der Terrorismus ist schuld, daß nicht auch die verschiedenen Nationalitäten Ungarns mehr zu Worte kommen. Auf die Entwicklung der Dinge ist man gespannt, zumal die Handelsvertrags-Entwürfe noch die Zollgemeinschaft Oesterreichs und Ungarns zur Voraussetzung haben. In Ungarn fürchtet man bei allem Drängen zur vollen Selbständigkeit nur den — Geldpunkt; zum Zahlen ohne die Gemeinsamkeit für Heer, Aeußernpolitik und Volkswirtschaft ist man aber in Oesterreich wohl nicht und niemals zu haben.

Deutschland.

Im Reichstage wurde die zweijährige Dienstzeit angenommen. Die Debatte über die vom evangelischen Bunde inszenierte Heze zur Unterdrückung aller konfessionellen Studentenverbindungen schnitt günstig für die akademische Freiheit ab, welche die alldeutschen Schreier auch in Oesterreich erdroffeln möchten, um durch die „Los von Rom“-Bewegung leichter den Anschluß der Ostmark an das „Deutschreich“ erzielen zu können, wie sie selbst sagen. — Zum Zoll- und Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn wurde die Bestimmung angenommen, denselben statt am 15. Feber am 1. März 1906 inkraft treten zu lassen.

Die Berggesetznovelle, durch deren Versprechen der Streik im Ruhrrevier ein rascheres Ende nahm, ist nun doch im preussischen Landtage eingebracht worden. Sie bietet manches, aber nicht alles. Das Nullen der Wagen wird darin verboten, die Gewerke müssen den Arbeiterausschuß der einzelnen Schächte anerkennen und bei ändernden Anordnungen verständigen; das Strafwesen wird geregelt, die Schichtdauer dahin festgesetzt, daß sie einschließlich der Seilsfahrt bis zur Arbeitsstelle und bei Schluß bis zum Beginn der Seilsfahrt nur 8¹/₂, nach 2 Jahren nur 8 Stunden betragen dürfe. Uebergangsbestimmungen und Strafbestimmungen gegen Uebertretungen sind vorgesehen.

Der bayrische Prinzregent Luitpold feierte am 12. März seinen 85. Geburtstag; aus diesem Anlasse erflossen viele Auszeichnungen.

Italien.

Der Rücktritt des Kabinettes Giolitti ist vorige Woche erfolgt und hing wohl mit der inzwischen beigelegten Eisenbahner-Obstruktion, die zum Unterschiede von einem Streik nur allen Verkehr durch Saumseligkeit hemmte, zusammen. Der König betraute den Judenstämmling De Fortis mit der Neubildung des Ministeriums, einen Logenbruder, dem man die ehrenrührigsten Finanzoperationen nachsagt und dessen Ernennung in manchen Blättern als eine „Schmach Italiens“ bezeichnet wird.

Rußland.

Reformen und Unruhen. Nach der Mordtat an dem Großfürsten Sergius in Moskau und den schrecklichen blutigen Unruhen in Petersburg, Riga, Warschau, Baku, Batum u. c. erließ der Zar wieder zwei Reformerrlässe, welche das Recht und die politische Vertretung der Landstände erweitern und eine Art gewählten Kronrat herbeiführen wollen. Aber wo wird bei der sprichwörtlichen russischen Beamtenkorruption die Durchführung bleiben? Es ist zu fürchten, daß nach der neuesten furchtbaren Niederlage Kuropatkins bei Mukden Ausstände und Unruhen, die nun auch einige Bauernrevolten zeitigten, abermals aufleben. In Petersburg streift eben u. a. wieder das Personal der Druckereien, die Regierung weist alle fremdzuständigen Streikenden aus. Am 11. d. hat die Direktion der Girardower Manufaktur bei Warschau ihre sämtlichen neuntausend Arbeiter entlassen und den Gesamtbetrieb auf unbestimmte Zeit geschlossen. In Petersburg fand am 11. d. M. früh in einem Zimmer im Hotel Bristol gegenüber dem Staatsplatz in der Nähe der deutschen Botschaft eine Dynamit-Explosion statt. Der Bündschlag geschah in einem Zimmer, welches von einem Engländer namens Lincoln bewohnt war. Dieser sowie seine Frau wurden getötet. Man weiß nicht, auf welche Weise die Bombe in das Hotel gebracht wurde. Das Haus wurde stark beschädigt. Es heißt, es handelte sich um die Vorbereitung eines Attentates gegen den Kaiser oder ein Mitglied des Kaiserhauses. In Minsk wurde am 12. März nachts auf den Polizeimeister Hoffenberg ein Revolverattentat verübt; der Schuß ging fehl, der Attentäter entkam.

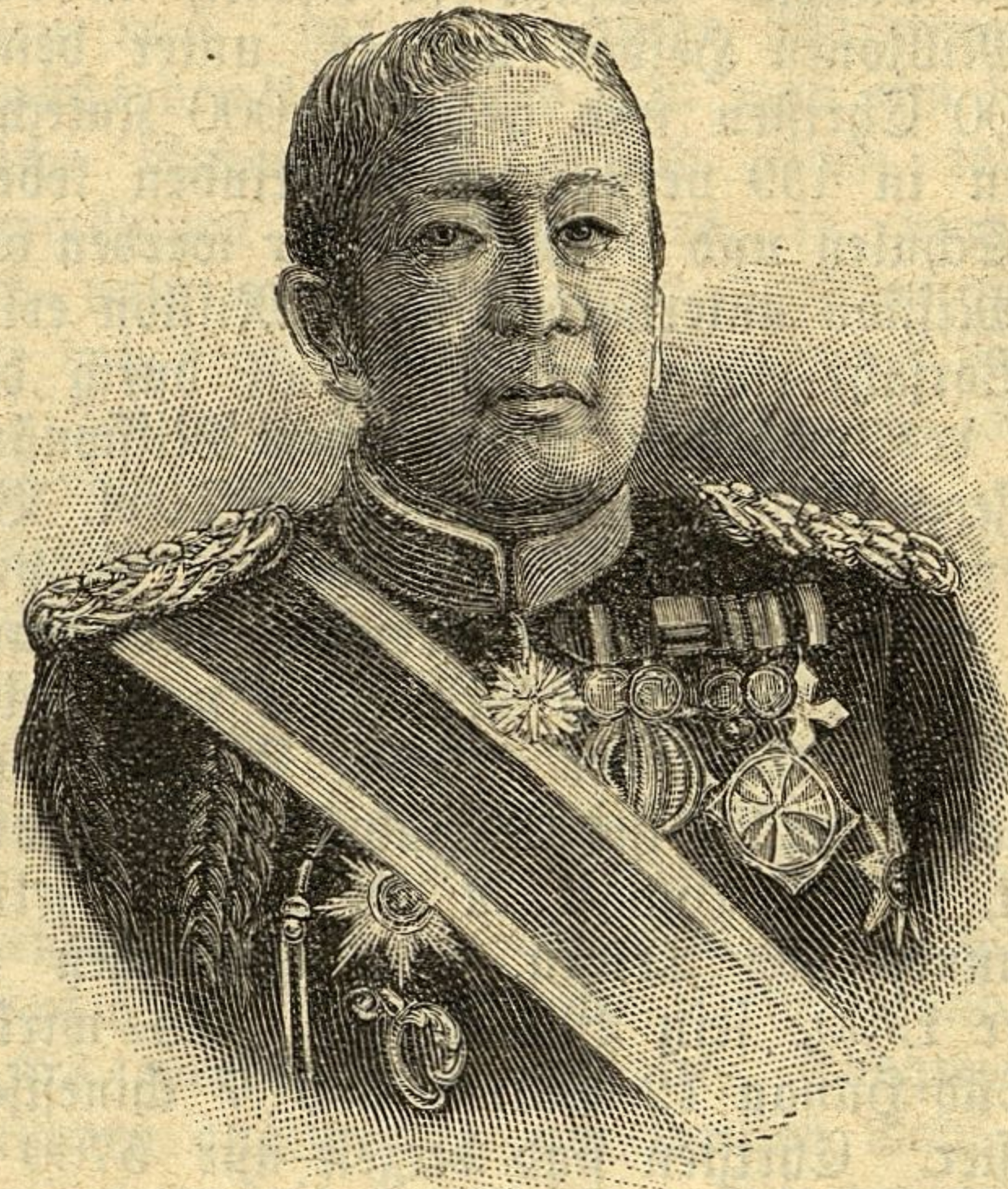
Skandinavien.

Norwegen erhielt ein neues Ministerium mit Michelsen an der Spitze, der die möglichste Trennung von Schweden im Sinne der Kammermehrheit betreibt und vorläufig ein eigenes Konsulatswesen für Außenvertretung Norwegens verlangt. Der greise König hat die bitteren Regierungsgeschäfte dem Thronfolger überlassen. Die Trennungsgelüste werden dadurch gefördert, daß man in Schweden-Norwegen nun nicht mehr von gemeinsamer Furcht vor Rußland geänstigt ist.

Ostasien.

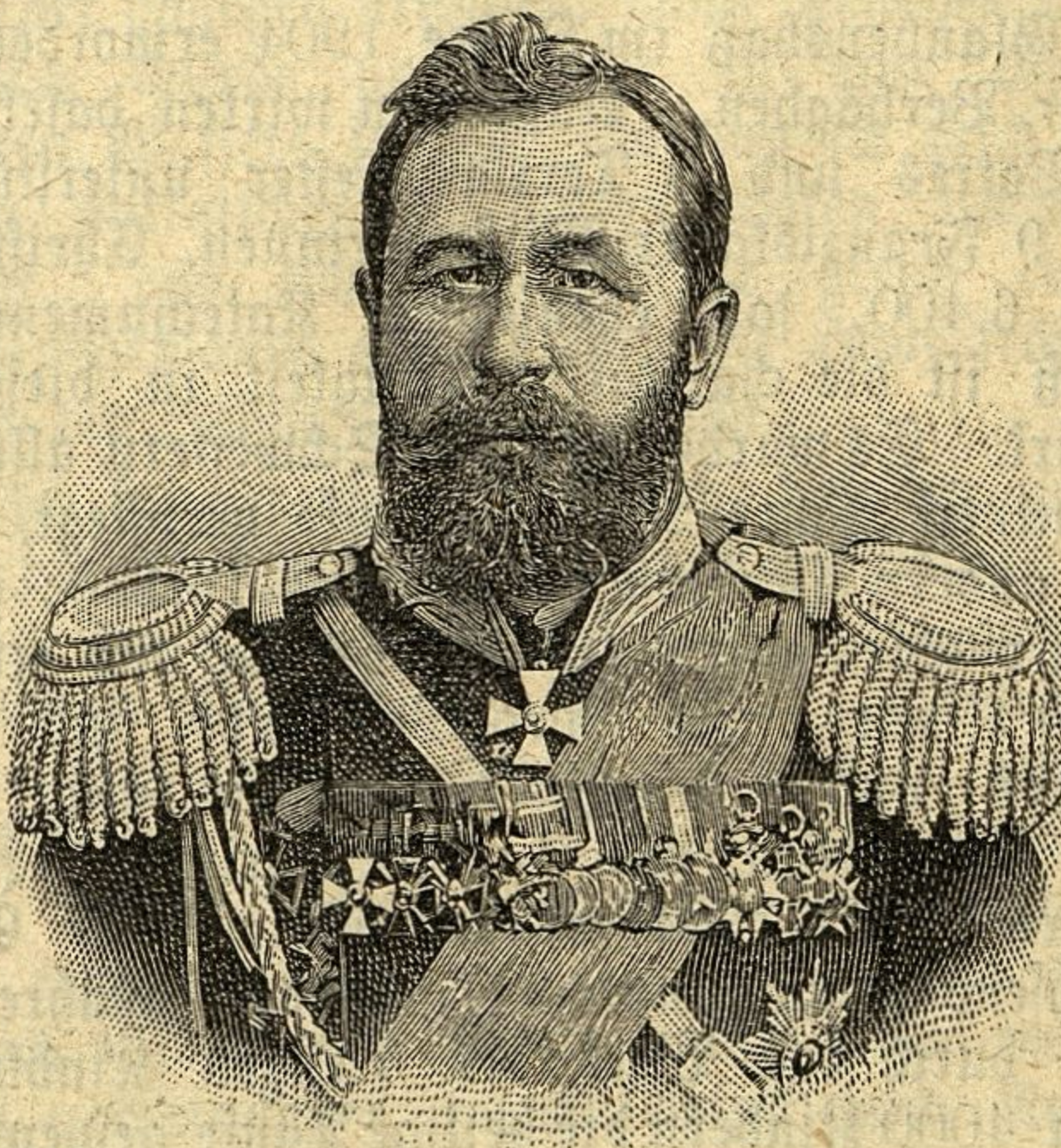
Kuropatkin bei Mukden geschlagen, Mukden besetzt von den Japanern, die den Russen kühn nachsetzen: Das ist die Schreckenskunde, welche am 10. und 12. März auch Petersburg gelangte. Eine entsetzliche

Schlacht von 14 tägiger Dauer nahm damit ihren Abschluß, ja sie ist wegen der fortgesetzten Verfolgung eigentlich noch gar nicht zu Ende. 5 Monate haben die beiden Riesenheere am Schaho und bei Mukden gezögert, ernst aufeinander loszugehen. Die Japaner halten aber das längere Warten nicht so gut aus wie die Russen. Kuropatkin, der ohne die Bahnwache über 410.000 Mann gebot, hatte früher zwar auch eine Umgehung des Feindes versucht, aber



Dyama.

vergeblich, dagegen ist den Japanern, speziell dem von Port Arthur her mit frischen Truppen zu Dyama gelangten General Nogi, eine Täuschung und Umgehung der Russen gelungen, in deren Zentrum sich schließlich die Japaner unter Kuroki, Oku und Kodzu keilförmig eindrängten. Die Russen kämpften mutig, viele Stellungen haben sie wiederholt zurückerobert, aber schließlich



Kuropatkin.

mußte Kuropatkin den Befehl zum Rückzug geben, da ihm sonst ein Sedan drohte. So aber hat er wenigstens das Gros der Armee gerettet. Die Verluste an Toten und Verwundeten sind aber beiderseits schrecklich groß. Die Verluste der Russen im Schahogebiet beziffern sich auf 90.000 Mann; die Zahl steigt aber noch bei den fortgesetzten Kämpfen, zumal viele Abteilungen losgesprengt sind. Marschall Dyama meldet unter dem 12. d.: Die

Russen ließen 26.500 Gefallene zurück. Von uns wurden erobert: 2 Fahnen, etwa 60 Geschütze, 60.000 Gewehre, 150 Munitionswagen, 1000 Waggons, 200.000 Artilleriegeschosse, 25 Millionen Gewehrpatronen, 15.000 Koku Getreide, 55.000 Koku Futter, 45 Meilen Feldbahnstienen, 2000 Pferde, 23 Wagen mit Karten, 1000 Wagen mit Kleidungsstücken, eine Million Rationen Brot, 70.000 Tonnen Brennmaterialien, 60 Tonnen Heu, eine Anzahl Vieh, Zelte, Werkzeuge, Draht, Telegraphenpfähle, Betten u. c. Marschall Dyama schätzt die Zahl der gefangenen Russen auf über 40.000 Mann, die Verluste der Japaner auf 41.000. Von den japanischen Armeen hat diejenige des Generals Oku in den letzten Kämpfen die stärksten Verluste erlitten. Diese belaufen sich auf 15.000 Mann. Die schrecklichen Einzelheiten der vieltägigen Schlächtereierie, die in der Weltgeschichte kaum ihresgleichen hat, lassen sich gar nicht ausdenken. Kuropatkin meldete am 11. März nach Petersburg, er setze den Rückzug nach Tieling fort; vom 28. Feber bis zum 11. März inklusive wurden an Verwundeten 1190 Offiziere und 46 391 Soldaten abtransportiert. — In welchem Zustande wird sein Heer in Tieling ankommen? Es heißt, er habe, geistig und körperlich erschöpft, um seine Enthebung angesucht. Und noch immer von keiner Seite ein Friedensanbot! Von dem zweiten und dritten baltischen Geschwader hört man nichts. Rußland will erst seine Waffenehre etwas herstellen! Freilich hat es daheim noch 15 volle Armeekorps, aber wie diese 10 000 Kilometer weit auf den Kriegsschauplatz bringen und dort verproviantieren? In Tokio erscholl über die Einnahme Mukdens in allen Gassen frohes „Banzai“-Rufen.

— **Eine seltsame Erscheinung** wurde anfang März auf dem zwischen Asch und Bad-Elster gelegenen Wolfsberge wahrgenommen. Dort hatten weite Strecken das Aussehen, als ob auf denselben Ruß gefallen wäre. Bei genauerer Besichtigung fand man jedoch, daß die schwärzliche Färbung der Schneedecke von tausenden und abertausenden kleinen Insekten herrührte, die in ihrer Art in der dortigen Gegend wohl noch nie beobachtet worden waren. Es handelt sich nämlich, wie eine wissenschaftliche Untersuchung ergab, um eine kleinere Art des Gletscherflohes (Desoria glazialis). Die winzigen Tierchen haben an der Spitze des Unterleibes eine Länge, unter den Bauch geschlagene Springgabel, welche ihnen eine hüpfende Fortbewegung ermöglicht. Wie dieses Insekt, und noch dazu in so ungeheurer Menge in diese Gegend gekommen, darüber fehlt jede Aufklärung.

Gedankensplitter.

Vor seiner Türe lehre jeder rein,
So werden sauber alle Straßen sein.

* * *

Die schönste Zier, das beste Kleid
Ist Tugend und Gottseligkeit.

* * *

Wer ein Gebot zu brechen nicht erzittert,
Hat allen Grund in seiner Brust erschüttert,

Missionswesen.

Die Franziskaner in China.

Von 15 apostolischen Vikariaten im Reich der Mitte sind neun dem Orden der Mindern Brüder anvertraut. Entsprechend den an die Kongregation der Propaganda in Rom gesandten statistischen Angaben, sei hier nach der „Kath. Kirchenztg.“ ein kurzer Ueberblick des Personales und der Arbeiten in der Mission gestattet. Das 1. Vikariat im Berichte ist Nord-Schansi, das früher mit Schansi vereint war, 1844 von demselben abgetrennt wurde — ein sehr schwieriges Terrain, bekannt durch seine Stürme und durch die hier gefährlichen Fieber und den Typhus. Es wirken in diesem Vikariat, 21 Patres und 18 einheimische Terziarpriester, um den Bedürfnissen von 22.050 Gläubigen, die in 202 Gemeinden unter 7 Millionen Heiden zerstreut sind, gerecht zu werden. Dem Ausweis zufolge wurden über 3000 Predigten an die Gläubigen und über 14.000 an die Heiden gehalten, als deren Erfolg 6019 Katechumenen und zirka 600 Tausen Erwachsener angegeben sind — dies in der Zeit von Oktober 1903 bis Oktober 1904. Ueber 800 Kinder werden von der Mission erzogen. Sehr segensreich wirken dort die Franziskanermissionarinnen Mariens, eine blühende Missionskongregation, deren Mitgliederzahl innerhalb 20 Jahren 3000 übersteigt, eine in der Ordensgeschichte des 19. Jahrhunderts wohl einzig dastehende Tatsache. Bei den Schwestern wurden gegen 20.000 Kranke verpflegt und 238 Waisenkinder versorgt. In einem Jahr wurden im Vikariat 4000 Kinder getauft. Im apost. Vikariat von Süd-Schansi ist die Missionsarbeit der holländischen Franziskanerprovinz anvertraut. Derselben gehörten 23 Patres an, die unterstützt durch fünf chinesische Terziarpriester 174 Gemeinden mit 11.197 Gläubigen und über 9000 Katechumenen besorgen. In den Schulen werden über 2000 Kinder und auch Jünglinge unterrichtet. Mehr als 1000 Katechumenen empfangen nach längerer Vorbereitung und nachdem sie gehörig geprüft wurden, die heilige Taufe. Das Vikariat Nord-Schansi zählt 19 italienische Patres und 13 einheimische Priester, sowie 11 Schwestern der genannten Missionskongregation, 15.400 Gläubige, 3600 Katechumenen in 263 Gemeinden und 95 Schüler. Es wurden in einem Jahre 385 Erwachsene und 1200 Kinder getauft. — Einem Bericht des Missionärs zufolge ist in manchen Teilen dieser Mission eine steigende Hinneigung der Heiden zu unserer hl. Religion zu bemerken.

Eine rege Tätigkeit entfaltet die französische Provinz vom heiligen Ludwig im Apost. Vikariat Ost-Schantong. Apostol. Vikar ist der Elsäßer Msgr. Casarius Schang, welcher mit Hilfe von 18 Patres und 30 Schwestern — Franziskanermissionarinnen — von 20 Stationen aus 350 Christengemeinden mit 9800 Christen und 9013 Katechumenen leitet. Es werden zirka 40 Schulen unterhalten und 4 Waisenhäuser. Die Mission hat 2 Apotheken, 2 Druckereien und 2 mechanische Werkstätten. 400 Erwachsene und über 1000 Heidenkinder

wurden getauft. Schon im 18. Jahrhundert hatten die Mindern Brüder eine blühende Mission in Schantong, von dem Nord-Schantong 1885 als eigenes Vikariat abgetrennt wurde. In diesem wirkte seinerzeit der berühmte Msgr. Cossi, der ein chinesisches Alphabet einführte und verschiedene Werke in chinesischer Sprache publizierte. Gegenwärtig arbeiten dort 17 Patres aus verschiedenen Provinzen. Ihnen zur Seite stehen 81 Katechisten und 170 Lehrer und Lehrerinnen. Dieses Vikariat umfaßt ein Gebiet, in dem 11 Millionen Heiden wohnen, unter denen 18.000 Christen und gegen 14.000 Katechumenen in 439 verstreuten Gemeinden leben. 170 Schulen und 3 Waisenhäuser werden von der Mission unterhalten. Diese Mission erlitt im Vorjahr einen großen Verlust durch den Tod des wahrhaft apostolischen Missionärs, P. Beno Mölner aus Kaltern in Tirol. Vor kurzem wurde dieses Vikariat der Provinz vom heiligen Kreuz in Preußen anvertraut, aus welcher bereits 5 Missionäre nach China abreisten. Eine der ältesten Franziskanermissionen, die bis ins 13. Jahrhundert hinaufreicht, ist Süd-Hunan, in der auch der selige Johannes von Triora, selig gesprochen im Jahre 1900, sein Blut vergoß. Es wirken in Süd-Hunan 12 Patres und 7 chinesische Priester. Christen sind derzeit nur 5700 in 63 Gemeinden. Die Gefahr der Verfolgung ist dort am größten, die Abneigung der Heiden noch sehr stark. Bei der letzten Christenverfolgung 1900 wurde der Bischof samt zwei Missionären ermordet.

Der bekannte Belgier Viktorin Delbrond, der am 11. Dezember 1898 den schrecklichen Martern erlag, gehörte zum Vikariat Süd-West-Hupé, das von der belgischen Provinz verwaltet wird. Der neuernannte Vikar Msgr. Everaerts ist der Nachfolger des gleichfalls aus Glaubenshaß im Jahre 1904 ermordeten Msgr. Verhäggen. Außerdem wirken daselbst 22 Patres und 8 Terziarpriester unterstützt von 9 Franziskaner-Missionarinnen. Christen sind 6.400, fast ebensoviele Katechumenen. Groß ist die charitative Tätigkeit in diesem Bezirk. Es wurden von den Schwestern allein im neuen Jahre 20.400 Kranke verpflegt, in den andern Häusern der Mission 16.130; getauft wurden gegen 400 Erwachsene und etwa 1400 Kinder. In Nord-West-Hupé sind 15 Patres und 8 chinesische Priester tätig in 292 Gemeinden mit 14.400 Christen. Im Jahre 1903—1904 wurden allein 1277 Erwachsene getauft und 347 Kinder, während hier durch das Werk der heiligen Kindheit etwa 4000 Kindern die heilige Taufe gespendet wurde und gegen 1000 Mädchen erzogen werden. In Ost-Hupé sind 27 Patres und 19 chinesische Priester am Bekehrungswerk beteiligt. Das Vikariat weist 252 Gemeinden mit 21.200 Christen auf. Innerhalb Jahresfrist wurden 942 Erwachsene unterrichtet und getauft; in deren Schulen wird an mehr als 3200 Kindern Unterricht erteilt, vom Werk der heiligen Kindheit wurden 3500 Kinder getauft, dazu von einheimischen Terziarschwestern noch 1100 Mädchen; 600 Mädchen wurden aufgelesen.

Dies ein kleiner Ueberblick der Arbeiten

der eifrigen Söhne und Töchter des hl. Franz v. Assisi. Die Mühen und Arbeiten, Kummer und beständige Gefahr sind statistisch nicht festgestellt, wohl aber eingeschrieben im Buche des Lebens. Mögen die 5 Märtyrer, die der seraphische Orden im 20. Jahrhundert in China hatte im Verein mit den 7 Franziskaner-Missionarinnen Mariens, die ebenfalls 1900 in heldenmütigster Weise für den Glauben ihr Leben ließen, einer neuen Schar von 17 Missionären, die am Sonntag Sexagesima (26. Feber 1905) aus St. Antonio in Rom nach China abreisten und sie die Frucht ihres Martyriums ernten lassen.

Erziehungswesen.

Ueberzeugung und Willensstärke.

Ein gutes Gewehr allein macht noch keinen Schützen, ein scharfer Säbel noch keinen fechtenden Soldaten tüchtig: Der Schütze und Jäger braucht auch ein klarblickendes, gesundes, das Ziel genau fixierendes Auge, und zum Fechten gehört auch ein starker, geübter Arm. Und wenn kräftige Ruderer oder der Wind in den Segeln oder durch die Dampfmaschine die Schiffschraube das Fahrzeug auf dem weiten Wasser in Bewegung halten, ist auch der kundigste Steuermann und der treu die Richtung weisende Kompaß nötig. So müssen auch die auf klarer Erkenntnis seitens des Verstandes gebildete Ueberzeugung, also das rechte Wissen und sichere feste Gewissen zugleich mit der Willensstärke anzutreffen sein, wo wir von einem Charakter sprechen. Die natürliche Erkenntnis und Einsicht der Vernunft erhellt und sichert noch überaus die Religion mit ihrer untrüglichen, von Gott geoffenbarten Wahrheit, wie dem Wanderer ein Wegweiser, dem Späher ein Fernrohr, dem Verirrten der verlässige Stand der Gestirne orientiert. Aus der Religion fließt aber auch dem Willen außer der Gnade, die zum Guten anregt und geneigt macht, noch eine stählende Kraft zu, indem sie ihm die wirksamsten Beweggründe bietet, das erkannte Richtige und Gute auch in schwierigen Lebenslagen zu vollziehen, den oft rauhen, schmalen Pfad der Tugend zu wandeln und über das etwaige Wüßeln und Lächeln alberner erbärmlicher Geschöpfe stolz hinwegzusehen, weil ja an der guten Tat und der Erfüllung des Gebotes das allsehende Vaterauge des allmächtigen, unendlich herrlichen, gütigen und weisen Schöpfers und gerechten Richters Freude empfindet.

Willensstärke tut in unserer Zeit besonders not; sie ist nicht zu verwechseln mit Eigensinn, den wir mit Recht schon im Kinde bekämpfen. Wie die Rebe des Weines oder Hopfens an dem Baume oder der festen Stange, so rankt sich der ernste Willensentschluß an der edlen, unerschütterlichen Ueberzeugung empor zur Mannesthat, die mit dem vom erleuchteten Gewissen klar erkannten Ziele übereinstimmt, dessen Bekenntnis, Erstrebung und Erreichung eine innere Stimme lobt. Willenschwäche ist heute aber häufiger als Willensstärke. So gleichen z. B. gewisse Streber, die dem Vorurteil einer kurzfristigen Menge schmeicheln

und ihr Gewissen vor ihr beugen, jenen Luftschiffen, die Ballast auswerfen, um höher zu steigen: die Streber werfen ihre Ueberzeugung ab, ja ihre Religion, ihre gute Erziehung und suchen eitlen Menschen, die selbst einmal vor Gott erzittern und hilflos erbleichen werden, mehr zu gefallen als Gott. Edle Willensstärke soll den Kindern, Knaben wie Mädchen, schon in der frühen Jugend als etwas Erstrebenswerthes hingestellt werden; denn mit seinem Willen vermag der Mensch ein gut Teil sein Schicksal zu lenken. Darum soll der Wille zeitig ausgebildet und immer möglichst auf das Gute gelenkt werden; wer ernstlich wollen kann und will im Leben, der wird fast immer das, worauf er seinen ganzen Willen richtet, auch erreichen. Das sehen wir an den großen, willensstarken Menschen, die ihrem Willen alles verdanken, die sich aus Armut und Niedrigkeit zu Berühmtheiten der Wissenschaft, der Technik, der Kunst, der Industrie usw. empor geschwungen haben, weil sie unentwegt, trotz Mißerfolgen vielleicht, ihr Ziel, etwas in der Welt und im Leben zu leisten, verfolgt haben und ihren Willen so stählten, daß er ihren Körper beherrschte, ihre Leidenschaften überwand, ja sogar ihnen die Kraft gab, mangelhafte Anlagen mit eiserner Ausdauer bis zu hervorragenden Fähigkeiten umzuwandeln. Die Gegenwart und wahrscheinlich mehr noch die Zukunft braucht ein willensstarkes, tatkräftiges Geschlecht, denn es sind für Männer und Frauen, in der Familie und in der Öffentlichkeit Aufgaben im modernen Leben zu erfüllen, zu denen man selbständig sein muß, nicht abhängig von jedem Luftzug und Windessäufeln sein darf. Ohne alle Willensstärke, segensreiche, elterliche Willensmacht ist die Jugenderziehung geradezu undurchführbar. Und die Kinder, die jetzt mit so viel Opfer, so viel Sorge, so viel Liebe aufgezogen werden, wie sollen sie allein stehen können auf dem heißen, unterwühlten Boden, den wir den Kampfplatz des Lebens nennen, wenn sie keinen festen Willen haben, kein bestimmtes Ziel fest ins Auge zu fassen vermögen? Wie wird es ihnen ergehen, umgeben von Versuchungen und Lockungen aller Art, von Freuden und Schmerzen, von Leiden und Kämpfen, umringt von den massenhaften Eindringen, die von außen auf sie einströmen, von den heißen, heftigen Wünschen, die aus dem eigenen Herzen emporsteigen? Darum gehört auch auf unser Erziehungsprogramm die Erziehung zur Willensstärke obenan.

Gesundheitspflege.

Zur Kinderpflege.

Die Kaltwasserkuren sind seit Vater Kneipp seligen Andenkens allerorten zu hohen Ehren gekommen, und mit vollem Rechte. Trotzdem aber soll man sich auch bei der Anwendung des kalten Wassers zu Stärkungs- und Heilzwecken ja recht hüten vor einem blinden Darauflosarbeiten und Daraufloskurieren. Auch das kalte Wasser in seinen verschiedenen Anwendungen zu Heilzwecken will rein vom Standpunkte eines Heilmittels oder Arzneimittels aus betrachtet sein. Und

da jedes Arzneimittel bei unrichtiger oder übermäßiger Anwendung Schaden anstatt Nutzen bringt, so gilt dieses auch von dem Kurieren mit kaltem Wasser, und man hat alle Ursache, damit entsprechend vorsichtig zu sein. Das kalte Wasser entzieht dem Körper bekanntlich viel Wärme; in den allermeisten Fällen ist es aber geradewegs von Schaden, wenn unser Organismus mehr Wärme verliert, als er in kurzer Zeit wieder erzeugen kann, und eben daraus folgt, daß man besonders bei nicht starken Naturen mit den Kaltwasserkuren recht maßvoll vorgehen muß; der übermäßige Wärmeverlust schwächt den Körper, und läßt man ihn durch falsche Behandlung täglich einen solchen übermäßigen Verlust erleiden, so muß er nach und nach ganz elend werden. Dies tritt daher oft genug in allen jenen Fällen ein, wo man aus Unverstand die „Kaltwasserkur“ übertrieben hat. —

Also auch bei den Kaltwasserkuren ist das Maßhalten das allerbeste. Das soll man bedenken, besonders bei den Abhärtungsmethoden, die man bei Kindern zu ihrer Gesunderhaltung gerne anwendet, vor allem bei den so beliebten kalten Abreibungen. Darüber schreibt in der Berliner Zeitschrift „Fürs Haus“ ein besorgter Kinderfreund:

„Es werden alle möglichen Abhärtungsmethoden angewendet, am meisten wohl die, die Kinder kalt abzureiben. Wie verschieden wird dieses Verfahren jedoch gehandhabt! Ich will hier nur gegen eine Behandlung zu Felde ziehen, nämlich gegen die, den Körper der Kinder auf einmal in ein nasses Laken einzuschlagen, dadurch naß zu machen und nachher trocken zu reiben.“

Meiner Meinung nach ist das ein derartig unangenehmes Handhaben der Abhärtungsmethode, daß ich die Kinder, die sich immer wieder mit Schreien und Zittern am ganzen Körper dagegen sträuben, wohl verstehen kann.

Ich würde noch lieber in eine Wanne kalten Wassers steigen, als daß ich mich von dem anklatschenden, kalten Laken umgeben ließe, das sich dem Körper gleich einem Nessusgewande eng anlegt, die Haut frösteln und die Zähne klappern macht.

Ich kann auch nicht finden, daß der ganze Körper genügend befeuchtet wird, oder daß durch die erschwerte Handhabung des großen, schweren Lakens die Prozedur schnell vor sich gehe, ganz abgesehen von dem erregenden Unbehagen. Da ist es doch viel einfacher, mit einem nassen Schwamm oder Lappen die einzelnen Körperteile zu befeuchten und gleich warm zu frottieren, und zwar immer fein nacheinander, zuerst Brust und Arme, dann Unterleib und Beine.

Das ist sicherlich bekömmlicher und begegnet nicht so viel Widerseßlichkeit bei den Kindern, wie die Behandlung mit dem nassen Laken.

Es gibt natürlich wasserscheue Kinder, die am liebsten nicht ihre Hände, geschweige denn ihren ganzen Körper mit dem reinigenden Element der Natur in Berührung bringen möchten.

Diesen Vorschlag können wir aus eigener Erfahrung nur gutheißen. Die besten Kuren

sind immer die, welche den, der damit behandelt und kräftig oder gesund gemacht werden soll, nicht unnötig erschrecken, aufregen oder gar quälen.

Nur insofern man mit einer Wasserkur ein allgemeines Wohlbehagen hervorgerufen versteht, das nicht nachträglich ein Schmatzfühlen, infolge zu starker Wärmeentziehung, im Gefolge hat, wird man mit ihr Glück haben. Im andern Falle dagegen richtet man nur Schaden an.

Für Haus und Küche.

Kartoffelkuchen. Ein Kilo Mehl, 250 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, 50 Gramm Stüchhefe, 250 Gramm gekochte und geriebene Kartoffeln, 8 Gramm Muskatblüte, etwas Milch. Der Teig darf nicht sehr fest gemacht werden und muß, wenn er auf das Kuchenblech aufgetragen ist, gehen, bis er recht weich und wollig ist. Sobald der Kuchen aus dem Ofen kommt, wird er mit heißer Butter bestrichen und dick mit Zucker und Zimt bestreut.

Kohluppe. Man dünstet grob geschnittenen Kohl mit Bratenfett schön braun und weich, staubt dann so viel Mehl darauf, als man zu einer Einmachsuppe bedarf, läßt es anlaufen und vergießt es mit Suppe. Gut verkocht, sprudelt man sie tüchtig und gibt blätterig geschnittene Selchwürsteln und Brotschnitten hinein.

Seräucherte Zunge. Man zieht der gekochten Zunge die Haut ab und gibt sie entweder zu abgeschmalzenem Karfiol, oder man gibt Kartoffeln oder Erbsenpuree dazu.

Raninchen mit Rahmsauce. Man schneidet Rücken und Schlegel eines fleischigen Tieres zu Stücken, dünstet sie mit Butter, Zwiebel und Suppe mürbe und kocht es mit Rahm, Limonensaft und Schalen auf.

Kalbscheiben. Ein Stück Kalbfleisch wird etwas gesalzen und fein zerhackt, dann werden daraus 1 Zentimeter hohe Scheiben geformt, welche man mit feingehackten Sardellen und Kräutern bestreicht. Man legt je 2 Scheiben immer so zusammen, daß die Fülle in die Mitte kommt. Dann paniert man sie in Mehl, Ei und Semmelbrösel und bäckt sie in Butter oder Schmalz.

Für den Landwirt.

Zur Verwendung der Kunstdüngerarten.

Warum wenden wir im Frühjahr Chilisalpeter an.

Aus Salpeter bereitet man im Gemenge mit Schwefel und Kohle das Schießpulver. Das weiß wohl jedes Kind. Dabei kommt aber nur der keine Feuchtigkeit anziehende Kalisalpeter in Betracht. Es gibt nämlich auch einen Natronsalpeter, der in der Hauptsache aus Chile zu uns eingeführt wird und darum auch Chilisalpeter heißt. Er zieht leicht Wasser an und eignet sich daher nicht zur Schießpulverbereitung, um so besser dafür als Düngemittel für unsere Felder.

Die salpetersauren Salze sind es ja, die außerordentlich günstig auf den Pflanzenwuchs einwirken, weil sie von den Pflanzen unmittelbar aufgenommen und verarbeitet werden können. Bei Stallmistdüngung geht der Pflanzenwuchs langsamer vor sich, weil der Stickstoff erst in salpetersaure Salze um-

gewandelt werden muß, was längere Zeit beansprucht. So sind z. B. die Vorteile der Salpeterdüngung bei Auswinterung von Saaten allgemein bekannt und es kann manche durch Fröste oder Insektenschäden herabgekommene Wintersaat noch durch den Chilisalpeter gerettet werden, ohne umgepflügt werden zu müssen. Der Chilisalpeter spornt die herabgekommenen Pflänzchen zu erhöhter Tätigkeit an. Abgesehen von dem Aufhelfen solcher Saaten ist die Chilisalpeterdüngung auch für die Sommerfrucht von großer Wichtigkeit. Nach Wagner, Maercker und anderen Autoritäten auf dem Gebiete der Landwirtschaft können 100 Kilogramm Chilisalpeter unter geeigneten klimatischen und Bodenverhältnissen folgende durchschnittliche Mehrerträge pro Joch erzielen: 400 Kilogr. Hafer, 300 Kilogr. Roggen, 400 Kilogr. Gerste, 3600 Kilogr. Kartoffeln, 6400 Kilogr. Futterrüben u. s. w. Den Kartoffeln gibt man neben einer ausgiebigen Stallmistdüngung 200 Kgr. Chilisalpeter pro Hektar; besser noch soll ihnen schwefelsaures Ammoniak bekommen, den Rüben 300—400 Kilogr. Auch die Sommerfrucht ist für reiche Salpeterdüngung sehr dankbar und es kann namentlich bei Hafer eine Gabe von 400 Kgr. pro Hektar als nicht zu hoch betrachtet werden. Erbsen, Linsen und Bohnen können den Stickstoff aus der Luft nehmen und bedürfen der Chilisalpeterdüngung nur so lange, bis ihre Wurzeln genügend entwickelt sind. Chilisalpeter darf immer nur auf die trockenen Pflanzen gestreut werden, sonst verbrennt er sie. Es ist auch gut, ihn vor dem Ausstreuen mit trockener Erde oder Sand zu mischen, um eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erzielen. Wer Kornsaaten im Frühjahr als Grünfütter verwenden will, wird ebenfalls gut tun, 60—70 Kilogr. Chilisalpeter per Joch zu verwenden. Durch diese Gabe, die man in 3 Portionen geben kann, ist es möglich, gut um 14 Tage früher Grünfütter zu erhalten. Am besten gibt man den Chilisalpeter recht fein gemahlen in öfteren Dosen auf die Felder.

In neuerer Zeit wendet man als Stickstoffdüngung auch das schwefelsaure Ammoniak an. Es ist ebenso wertvoll als die Salpetersalze, wirkt aber langsam und paßt daher am besten auf leichte durchlässige Böden, wo der Chilisalpeter leicht ausgewaschen würde, und dorthin, wo man eine langsamere Wirkung beabsichtigt. Desgleichen paßt es auf schweren Lehmboden, der durch den Chilisalpeter leicht verkrustet wird. Dagegen kann das schwefelsaure Ammoniak keine Anwendung als Kopfdüngung finden. Beim Chilisalpeter wirkt oft auch der Natrongehalt noch günstig ein.

Chilisalpeter eignet sich besonders gut für Gerste und Zuckerrüben, Körnermais. Das schwefelsaure Ammoniak sagt den Kartoffeln besser zu. — Winterroggen, Winterweizen und Hafer sind für beide Düngstoffe gleich dankbar; Rotklee gedeiht gut, wenn die Vorfrüchte mit Ammoniak gedüngt worden waren.

Die Wirkungen der Kalidüngung sind nach dem „Westd. Landw.“ insbesondere

abhängig von der Bodenbeschaffenheit, der Witterung und der übrigen Düngung. Auf schweren Böden tritt die Kaliwirkung deutlicher zutage, als auf leichten Böden, und in trockenen Jahren kommt sie weniger zur Geltung, als in Jahren mit reichen Niederschlägen. Ohne Stallmistdüngung ist der Erfolg der Kalidüngung ein größerer, als wenn diese neben einer Stallmistdüngung, die bekanntlich große Kalimengen enthält, gegeben wird. Rüben und Kartoffeln, die in reiner Mineral- oder Gründüngung standen, ergaben durch reine Kalidüngung sehr hohe Mehrerträge, die bei gleichzeitiger Stallmistdüngung wesentlich herabgedrückt wurden. Namentlich günstig trat die Wirkung des Kali neben der Gründüngung hervor. Bekanntlich braucht man $3\frac{1}{2}$ Mal soviel Kainit als 40prozentiges Kalisalz, wenn die Wirkung der Düngung die gleiche sein soll. Je nach den obwaltenden Verhältnissen empfiehlt sich der wechselseitige Ersatz der beiden Salze, zumal die größeren Salzmengen oft nicht erwünscht sind. Manche Kulturpflanzen sind dankbar für die Nebensalze des Kainit, andere sind dagegen sehr empfindlich, besonders gegen das Chlor. Das letztere gilt namentlich von den Kartoffeln, indem ihr Stärkegehalt durch das Chlor herabgemindert wird. Am größten war erfahrungsgemäß die Stärkeverminderung beim Kainit, geringer beim 40prozentigen Kalisalz. Eine Stärkeverminderung trat überhaupt nicht ein bei der Verwendung von schwefelsaurem Kali und bei der schwefelsauren Kalimagnesia, da beide kein Chlor enthalten. Eine prozentige Stärkeverminderung tritt auch beim 40proz. Salz ein, dieselbe wird aber durch den erhöhten Ernteertrag wieder wett gemacht. Wirtschaftlich kann man also die prozentige Erniedrigung des Stärkegehaltes wohl in den Kauf nehmen. Bei Kartoffeln hat sich das 40proz. Salz besser bewährt als Kainit. Wie Dr. Schneidewind seinerzeit in den M. d. D. L. hervorhob, ist unsere hochgezüchtete Zuckerrübe gegen hohe Salzgaben sehr wenig empfindlich. Es tritt bei ihr nicht nur keine Erniedrigung des Zuckergehaltes ein, sondern meist sogar eine Erhöhung. Zuckerrüben kann man also ohne Bedenken mit Kainit düngen; nur für bessere Böden empfiehlt sich das 40proz. Kalisalz. Auch bei der Futterrübe kann, soweit keine mechanischen Verschlechterungen des Bodens zu befürchten sind, Kainit angewendet werden. Die Getreidearten sind für die Nebensalze des Kainit sehr dankbar, weshalb wir bei Halmfrucht dem Kainit den Vorzug geben, zumal bei dem geringen Kalibedürfnis des Getreides auch geringere Mengen (2—3 Ztr. pro Morgen) genügen. Bei der Wiesendüngung sind beide Salze von sehr guter Wirkung.

Gemeinnütziges.

Das Waschen von Seidenstickerei geschieht am besten mit einer abgekühlten Abkochung von Seisenwurzeln, der man einige Tropfen Terpentin zusetzen kann.

Erkennungszeichen alten Geflügels. Alte Hühner und Tauben erkennt man an einem gedrungenem, stärkerem Körperbau, härteren Brustknochen, einer spröderen, dickeren sogenannten

Hühnerhaut, etwas stumpferen, abgenutzten Klauen; Gänse und Enten an stärkeren Fußballen, dickeren Schwimmhaut und zarten Schnäbeln. Nach diesen Erkennungszeichen läßt sich auch das Alter des Wildes bestimmen.

Schwerspat im Mehl läßt sich durch Zusatz der dreifachen Menge Chloroform und einiger Kubikzentimeter Wasser unter Schütteln nachweisen. Mehl schwimmt oben, Schwerspat fällt als Bodensatz nieder.

Porzellankitt. Man zerschneide wasserhelle Gelatine in kleine Teilchen, überschütte sie mit ein wenig Essigsäure und erwärme beides in einem Porzellanschälchen so lange schwach, bis das Ganze eine dickflüssige Masse bildet. Diese wird beim Erkalten wieder fest. Beim Gebrauche mache man sie durch schwaches Erwärmen flüssig und trägt sie mittelst eines Pinsels auf die Ränder des zu kittenden Gegenstandes.

Gellfarbige Sonnenschirme zu reinigen. Man reibe die Schirme mittels einer weichen Bürste im aufgespannten Zustande mit Kartoffelmehl ab. Das einfache Mittel hilft ausgezeichnet, wenn der Schirm nicht gar zu schmutzig ist. Andernfalls muß man eine nasse Reinigung mit warmem Seifenwasser vornehmen, dem man noch ein wenig Soda hinzugibt. Man bürstet dann so lange dem Striche nach, bis aller Schmutz entfernt ist.

Büchertisch.

„Münchener Volkschriften“. Von dieser Sammlung, die wir unseren Lesern bereits empfohlen haben, sind 2 weitere Bändchen erschienen: Nr. 5: Der Bettler von Englmär von Maximilian Schmidt und das Doppelbändchen 67: Der Freigeist vom Winterberg von Dr. Ludwig Fernwalder. Auch diese beiden Bändchen hatten, was das Programm der Sammlung versprochen: den breiten Volksschichten um billiges Geld gute, sittlich veredelnde Lektüre zu bieten. Wir sind überzeugt, jeder Leser wird die Büchlein, von denen das eine uns in den Bayerischen Wald, das andere in den Schwarzwald führt, befriedigt aus der Hand legen. Der im Vergleich mit der Ausstattung außergewöhnlich billige Preis von 15 Pfennig für das einfache und 30 Pfennig für das Doppelbändchen macht die Anschaffung auch dem Mindestbemittelten möglich. Möge das Unternehmen in den katholischen Familien eine recht große Verbreitung finden!

Buntes Allerlei.

Bescheidenheit ist schön.

Der Treiber Michel Schlau wurde auf der Jagd vom Fürsten durch einen Prellschuß verwundet. Der Fürst, um ihn zu entschädigen, erlaubt ihm, im herrschaftlichen Walde eine Klafter Holz zu fällen. Schmunzelnd bedankte sich Schlau und frug pffiffig, ob es ihm erlaubt sei, die Klafterstecken (Stangen zum Zusammenhalten der Holzstöcke) aufzuladen. Selbstverständlich bejahte dies der Fürst. Einige Zeit darauf traf Se. Durchlaucht den Schlau, wie er eben beschäftigt war, zwei der schönsten Buchen zu fällen, zwischen welchen er seine Klafter Holz eingeschichtet hatte. „Was macht er da,“ frug verwundert der Fürst. „Ja wissen Sie, Herr Fürst,“ entgegnete Schlau, „im ganzen Wald hab' ich keine so passende Klafterstecken gefunden, wie die zwei da.“

Zwei Hüte und keinen Kopf.

In seinem amüsanten Buche „Musicians' Wit, Humor and Anecdote“ erzählt Crowest

folgendes Geschichtchen von dem berühmten Opersänger Lablache, der der Königin Viktoria Gesangsunterricht gab. Als Lablache einmal in einem Vorzimmer in Windsor auf die Königin wartete, setzte er seinen Hut auf, da er erkältet war. Plötzlich wurde er zur Königin hereingerufen und ergriff den erstbesten Hut, den er fand, da er inzwischen ganz vergessen hatte, daß er seinen Hut auf dem Kopf trug. Als er so vor der Königin erschien, fragte diese ruhig: „Welcher von den beiden Hüten gehört Ihnen nun, der auf dem Kopfe oder der in der Hand?“ Trotz seiner Verwirrung war Lablache, als er merkte, in welchem Aufzuge er erschienen war, der Situation gewachsen, und er erwiderte: „Majestät, zwei Hüte sind in der Tat zuviel für einen Mann, der seinen Kopf verloren hat.“

Um einen Kuß.

Auf dem Viehmarke in Soest (Westfalen), trat an den Schweinestand eines Händlers eine resolute Schörieberger Bauersfrau mit der Frage, was die Ferkelchen kosteten. Der zu Scherzen aufgelegte Händler meinte, für einen (dem Schwein) gegebenen Kuß könne sie es erwerben. Kurz entschlossen ergriff die Bauersfrau das beste der Ferkel, nahm es in die Arme und drückte ihm unter schallendem Gelächter der Umstehenden einen herzhaften Kuß auf die Schweineschnauze; darauf entfernte sie sich mit dem billigen Tiere, dem verblüfften Händler zureufend: „Dem Schweine hiff ich den Kuß gerne gewen, ower Sei (aber Ihnen) hew ich keinen gewen können!“

Die vertrunkene Festung.

Als Friedrich der Große, so erzählt Bürgermeister Bassenge in seinen interessanten Mitteilungen über die Geschichte der Stadt Hirschberg im siebenjährigen Kriege, von dem General v. Zastrow, dem er das Kommando der Festung Schweidnitz übertragen hatte, Abschied nahm, richtete er an den General, dessen Schwäche er kannte, die Mahnung: „Zastrow, verkauft mir die Festung nicht!“ Die Bitte des Königs half nichts; als am 30. September 1761 die Oesterreicher unter Laudon Wälle und Mauern der Festung überstiegen, saß Zastrow noch ruhig bei den

Karten und der Weinflasche und er trennte sich nur von den beiden, um in die Gefangenschaft der Oesterreicher zu geraten. So war die Festung, auf die Friedrich II. so großen Wert legte, in der Tat „versoffen“ worden.

Die Generalversammlung des christlichsozialen Verbandes für Deutschböhmen findet Samstag, den 25. März, nachm. 2 Uhr in Rumburg statt. Zu zahlreichem Erscheinen ladet Mitglieder und Gäste höflichst und dringlich ein

Das Präsidium.

Lustige Ede.

Bezeichnender Druckfehler. — Fannys Verlobter zählte kaum dreißig Haare.“

Sonderbare Begründung. — Bettler: „Armer Schreiber, der mit ein'm Fuß in d' Schreibmaschin' kommen is, bitt' um a' Almosen!“

Verblühte Mahnung. A.: „Ich kenne einen Herrn, der Ihnen so ähnlich sieht, daß man euch fast gar nicht von einander unterscheiden kann!“

B.: „Dem haben Sie doch nicht etwa irrtümlicherweise die zwanzig Mark zurückgegeben, die ich Ihnen vor drei Monaten geliehen habe?“

Nicht vorbildlich. Mutter: „Steh' auf, Fritzi! Höre, wie draußen die Vögel zwitschern, und steckst noch immer in den Federn!“ — Fritzi (gähnend): „O, die stecken ja auch noch drin!“

Widerprüchsvolle Mahnung. „Was sitzt du nur immer über den Büchern?“ „Ich möchte die tiefsten Geheimnisse der Wissenschaft ergründen, Vater!“ „Ach, sei gescheit und bleib' dumm!“

Rätsel-Aufgaben.

Quadraträtsel.

A. B.
A A A A
A E E O
S S S S
R R R R

Rebus.

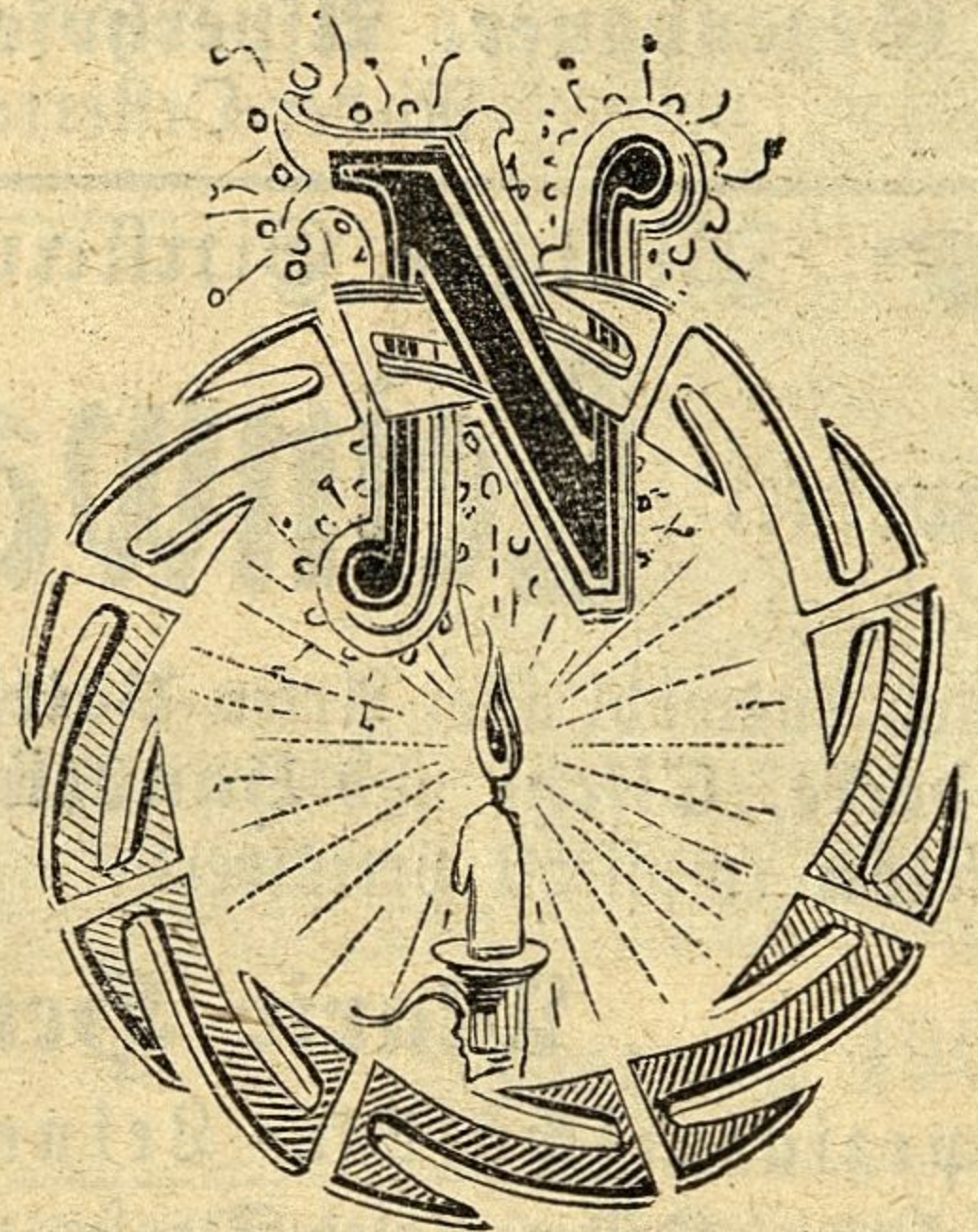
A. B.
a s t e e s s
r f e T r a g g d e
o v n r o s l
die
e r s k
ch r i

Geh z **Trag**

Ziffernrätsel.

Joh. Gampe.
1 5 3 Blag
2 4 4 Gewässer
3 1 5 einfältiger Mensch
4 5 6 2 3 Vorname
5 4 2 3 Ueberbleibsel
6 1 3 4 Musikzeichen
1 2 3 4 5 6 freudiges Fest.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

I. (Ziffernrätsel.)

Null, Inka, Kaukasus, Ossa, Lokal, Nula, Ulan, Sulina, Nikolans.

II. (Quadraträtsel.)

R U H M
U M E A
H E R R
M A R S

III. (Rebus.)

Ueberlasse unchristliche Lektüre überall den Kirchenfeinden zur Bestellung und zum Bezahlen.

IV. (Bilderrätsel.)

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Von den zahlreichen Rätsellösern erhielten Preise durch das Los: Josef Schuh, Theol. Prag, Leop. Straffer, Wohlfahrtsbrunn, Niederösterreich, Franz Mildner, Althehrenberg, Wenzel Bayerl, Haid.

Ich stopfe

jetzt nur mit der vielfach prämierten in vielen Töchterschulen eingeführten

Autom. Stopf- und Webe-Maschine „Magic Weaver“



den mit diesem Apparat ist es eine interessante Spielerei all im Haushalte vorkommenden Stopfarbeiten an Strümpfen, Beinzeug etc., ob mehr oder weniger schadhast, nicht nur schnell, sondern auch wunderschön gleichmäßig, wie neu gewebt, wieder herzustellen. Jedes Schulkind kann mit diesem

ganz selbständigen Apparat sofort tadellos arbeiten. 10.000 Stück im Ge. räuch. Preis per Apparat nur fl. 1.50, bei vorheriger Einsendung von fl. 1.75 franko. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Betrag retourniert. Versand nur per Nachnahme. — Fabriksniederlage Leo Latolner, Wien, 103, Wollzelle 21.

Zwei neue Broschüren von P. Georg Freund C. Ss. R.

Das Glück, Katholik zu sein.

Skizzen von Predigten. Preis 25 Heller samt Porto.

Was ein Mann vermag.

Neue Ausgabe der historisch-religiösen Vorträge über St. Paulus und seine Widersacher. Preis 90 Heller samt Porto.

Erhältlich in der Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Sonig.

Feinst, garant'ert naturrein, versende 5 K.lo franko zu 7 Kronen.

Eduard Rittinger, Werschetz, (Banat).

Agenten,

die Privatkunden besuchen, werden zum Verkauf von Holzrouleaux u. Jalousien bei höchster Provision gesucht.

Anton Eschauder jun. Holzrouleaux u. Jalousienfabrik, Braunau, Böhmen.

Anstündliches Verzeichnis

aller in unserer

Dilettanten-Bühne

enthaltend Theaterstücke (177 Hefte) mit kurzer, orientierender Inhalts- und Preisangabe nebst Rollenübersicht ist gratis und franko durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen.

Jos. Kösel'sche Buchhandlg., Aempten u. München. (Franz-Josephstr. 29/31.)

Gebetbücher

And vorrätig in der Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf

Milchenträgungs- Apparate

leisten bessere Dienste als reine Centrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entmischung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2, 3 und 4. Genaue Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei
Rudolf Gegenbauer, Alperhofen, Post Neuleubach, Nieder-Oesterreich.

Billigste Einkaufsquelle.

Handgewebter **Leinwand** Rasenbleiche.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge, Taschentücher, Tafelgedecke, Tisch- und Handtücher und Inlets in guten Qualitäten empfiehlt preiswert

Marie Hentschel,

Spezialgeschäft für Leinenwaren, Schluckenau,
Kaiser Josef-Straße (Bahnhofstraße.)

Buhon & Bercker, Kevelaer (Rheinland).

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Für Erstkommunikanten!

Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion. Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung für Erstkommunikanten. Von Johs. Schulmann, Rektor, 432 Seiten. 78 : 127 mm, Nr. Cr = Kaliko-Rotschnitt, M. 0,75.

Das Brot des Lebens. Katholisches Gebetbuch von Dr. Ant. Tappehorn, Pfarrer. 672 S. 65 : 112 mm Nr. GIII = Kaliko, Goldschnitt, runde Ecken, M. 1,40.

Für Brautleute!

Myrtenkranz. Ein geistl. Brautsführer und Andachtsbuch für die christl. Frau. Von P. Alf. Dohler, ord. fr. m.

Ausgabe Nr. I. 645 S., 78 : 127 mm, 2. Auflage, Nr. Cr = Kaliko, Rotschnitt, M. 1,75.

Ausgabe Nr. II. 576 S., 67 : 112 mm, 2. Auflage. Handliches Format. Bornehme Ausstattung. Nr. GIII = Kaliko, Goldschnitt, runde Ecken, M. 1,50.

Gebetbuch für die katholische Männerwelt. Von Dr. Josef Ant. Keller, Pfarrer. 2. umgearbeitete Auflage. 528 S., 67 : 112 mm, Nr. 6r = Kunstleder, Rotschnitt, runde Ecken, M. 1,50.

Für Jünglingsodalitäten!

Der gute Sodale in seinem Wandel und Gebet. Lehr- und Gebetbuch für christliche Jünglinge von Bernh. Fjerloh, Kaplan. 624 S., 76 : 127 mm, Nr. Cr = Kaliko, Rotschnitt, M. 1,40.

Alle Bücher sind auch in besseren Einbänden in großer Auswahl vorrätig zu entsprechenden Preisen.

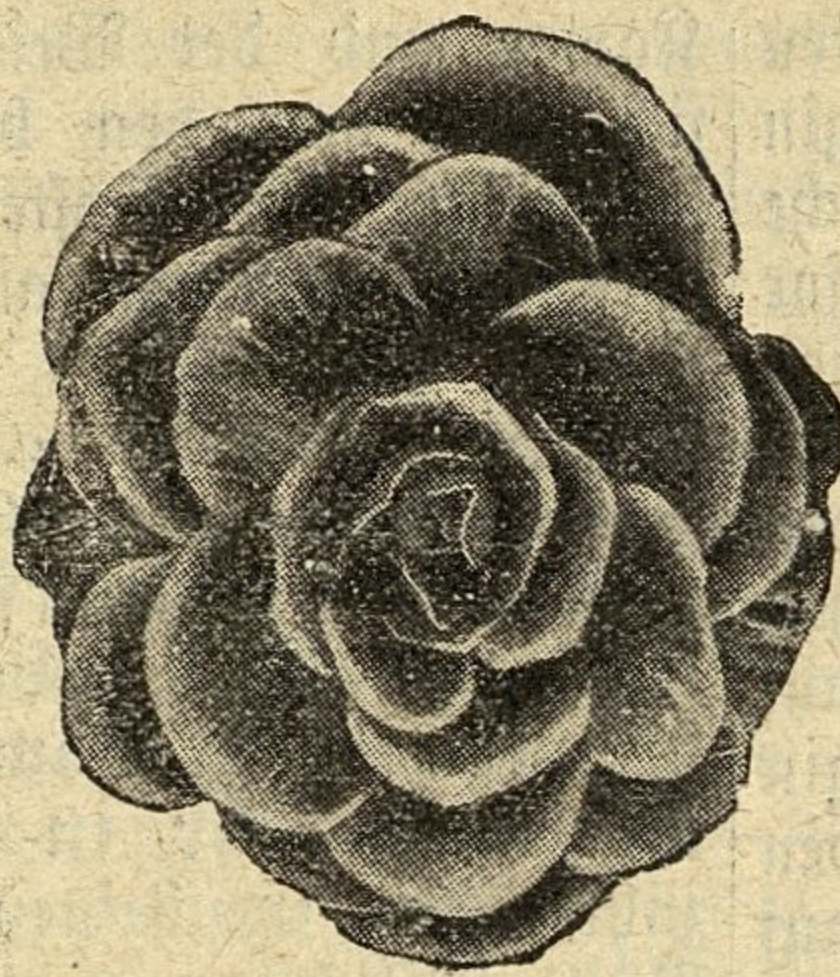
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Florian Holfeld'sche Leinwanden
sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften. Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma. Notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben nach 50jährigem Gebrauch.
Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Druck und Verlag von Kumb. Opt. in Wernsdorf. — Für die Redaktionen verantwortlich Ed. Bohand in Wernsdorf.



Für Gärten und Fenster.

Begonien, 3 jähr. Knollen, Riesenblumen, 16 cm Durchmesser, in 7 Hauptfarben zu 20 h. Dieselben gekraust, prachtvoll, zu 40 h, dichtgefüllt à 50 h; Auslese, die schönsten von Hunderttausenden gefüllten ausgesucht, à 60 h. Bei Abnahme von 100 Begonien-Knollen 50% billiger.

Gloxinien, Raktuz-Georginen, Lilien, Gladiolen, Arum, (Winterblüher ohne Wasser und Erde) u. ungemein billig!
Verlangen Sie illustr. Preisliste.

Josef Suza, Pottenstein, Böhmen.

Zum Abonnement empfohlen:

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.

Monatsschrift des Gebets-Apostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen. Herausgegeben mit Druckerlaubnis des fürstbischöf. Ordinariates Brünn und der Ordensobern von Priestern der Gesellschaft Jesu. Verantwortlicher Redakteur P. Josef Hätten- schwiller S. J. 41. Jahrgang 1905. Bestellung kann jederzeit erfolgen. Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert. Jeder Jahrgang besteht aus 12 Monatsheften und kostet 2 K—2 M. Mit Postversendung 2 K 24 h, in Deutschland 2 M. 60 Pf., in englischer Währung 3 sh., nach allen andern Staaten, welche dem Weltpost- veretne angehören, 3 Fr. 60 C. Abonnements nur ganzjährig. Probehefte gratis.

Aus dem Inhalt des neuen Jahrgangs heben wir hervor: anziehend geschriebene Lebensbilder, Originalberichte aus den Missio- nen aller Weltteile, Nachrichten aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart, wahre Erzählungen. Als Jahresprämie werden 2 schöne Lichtdruckbilder begeben.

Verlag von Fel. Rauch, Buchhandlung, Innsbruck.

Die Erhaltung eines gesunden

MAGENS

beruht hauptsächlich in der Erhaltung, Beförderung und Regelung der Ver- dauung und Beseitigung der lästigen Stuhlverstopfung. Ein bewährtes aus ausgesucht besten und wirksamen Arzneikräutern sorgfältig bereitetes appetit- anregendes, verdauungsbeförderndes und milde abführendes Hausmittel, welches die bekannten Folgen der Unmäßigkeit, fehlerhaften Diät, Erkältung und der lästigen Stuhlverstopfung z. B. das Sodbrennen, Blähungen, die über- mässige Säurebildung u. die krampfhaften Schmerzen lindert und behebt, ist der **Dr. Rosa's Balsam für den Magen** aus der Apotheke des B. Fragner in Prag. 1/2 Flasche 1 Krone, 1/1 Flasche 2 Kronen.

WARNUNG! Alle Teile der
Emballage tragen die
gesetzlich deponierte Schutzmarke.



Hauptdepot: Apotheke des

B. FRAGNER, k. u. k. Hoflieferanten,
„Zum schwarzen Adler“, PRAG, Kleinseite 203,
Ecke der Nerudgasse.

Postversand täglich.

Gegen Voraussendung von K 2.56 wird eine grosse Flasche u. von K 1.50 eine kleine Flasche franko aller Stationen der österr.-ung. Monarchie geschickt.

Depots in den Apotheken Österr.-Ungarns.